

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementpreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.
Einzeln Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Zum Aufstand in Südwestafrika.

Ein Durchbruch der Hereros?

Ueber einen angeblichen Durchbruch der Hereros weiß folgende englische Meldung aus Kapstadt zu berichten, die an verschiedenen Stellen den Stempel der Lüge an der Stirn trägt:

Wie die „Daily Mail“ aus Kapstadt vom 21. September meldet, haben die Hereros den deutschen Bordon nach schwerem Kampf durchbrochen und einen großen Teil ihres Viehs mitgenommen. Die Deutschen gaben keinen Pardon und töteten Frauen, Kinder und Greise, die unfähig waren, zu entfliehen.

Zunächst wird man eine amtliche Meldung abwarten müssen, ob an dem Durchbruch überhaupt etwas wahres ist. Daß die deutschen Soldaten aber wehrlose Frauen und Kinder niedergemetzelt hätten, kann man auch ohne amtliches Dementi als eine jener frechen englischen Lügen bezeichnen, wie sie von den „lieben Vettern“ schon so oft und gern in die Welt gesetzt sind.

Nach Mitteilungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ zu dem gestrigen Bericht des Generals Trotha ist unsere Truppenleitung gegenwärtig bestrebt, Nachrichten zu erhalten aus der Gegend östlich von den Orien, an denen sich die Hererohäuptlinge befinden sollen. Die Aufklärungsabteilungen gehen den Epukiro abwärts und gegen Klein-Oshandja am nördlichen Nebenfluß des Epukiro vor und suchen Kunde aus der Umgebung von Epata (unterhalb Otjinene am Eiseb) und Otjosondjou einzuziehen. Mit welchen Entbehrungen unsere wackern Soldaten bei der Lösung dieser Aufgaben zu kämpfen haben, ergibt der Hinweis auf die Schwierigkeiten, welche die Nachführung der Verpflegung bei dem raschen Vordringen der Truppen bereitet, zumal oft Durchflüssen überwinden werden müssen.

Die Entschädigungskommission zu Windhuk ist der „Südwestafrikanischen Zeitung“ vom 17. August zufolge bereits in voller Tätigkeit. Zweimal wöchentlich werden Sitzungen abgehalten, in denen die Anmeldungen geprüft und nach Erledigung etwa noch erforderlicher Erhebungen festgestellt werden. In Gemäßheit der Verfügung des Reichsfiskus können bis zur Gesamthöhe von 1.000.000 Mark Vorschüsse gegeben werden. Da der Gesamtschaden auf 7 Millionen geschätzt wird, werden daher die Vorschüsse in Höhe von einem Siebtel der festgestellten Schadenssumme bewilligt. Die vorliegenden Anmeldungen sind durchgängig auf Erreichung von Beihilfen gerichtet. Nur ein Darlehnsantrag ist eingelaufen.

Neue Eisenbahnbauten in Deutsch-Südwestafrika werden in der „Deutschen Tageszeitung“ angekündigt. Außer der Otavi-

bahn, die von Swakopmund nach den Otaviminen geführt werden soll, wird noch eine unmittelbare Verbindung der Bahn Swakopmund-Windhuk von Karibib aus mit der neuen Otavilinie hergestellt werden. Ferner aber sollen nach dem Eintreffen des technischen Personals im Schutzgebiet auch Vorarbeiten für einen Bahnbau nach dem Süden von Windhuk vorgenommen werden. Im Zusammenhang damit wird auch ein Ausbau der Lüderitzbucht als Landungshafen angekündigt.

Der japanisch-russische Krieg.

General Kuropatkin meldet dem Kaiser: Auf der Südfront der Armee sind keine Veränderungen

eingetreten. Eingegangenen Berichten zufolge ging der Feind am 20. September in dem Kampfe, den eine von unseren Abteilungen im Dailenpaß zu bestehen hatte, zweimal zum Angriff über, wurde aber überall unter bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen. Wir machten mehrere Gefangene und erbeuteten eine Anzahl Gewehre und Ausrüstungsgegenstände. Auf unserer Seite wurde ein Offizier und 3 Mann getötet und 43 Mann verwundet, von denen viele bereits in die Front zurückgeführt sind.

Aus Tientsin wird der „Daily Mail“ gemeldet: Ein großer Teil des russischen Heeres wäre bei Peitapu, 10 Kilometer südlich von Mukden, wo man eine große Schlacht erwartete, zusammengezogen.

Nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ aus Shanghai sei man auf russischer Seite eifrig damit beschäftigt, die Befestigungen Mukdens und Tielings zu verstärken, auch bei Charbin würden mächtige Verstärkungen angelegt. Auf zwei Seiten der Stadt werde eine 17 Fuß hohe Mauer errichtet, doch nur an der Südseite, wo auch Forts gebaut würden, habe man Gräben aus. Auch werden im Umkreise von 18 Kilometern Getreidevorräte der Bewohner eingezogen. Meldungen desselben Blattes aus Tientsin von dem bis zur Schlacht von Liaojang im russischen Hauptquartier weilenden Kriegsverichterflatter Simpson bezeugen, sämtliche Wertgegenstände der chinesischen Amtsgebäude in Mukden seien nach Peking geschafft worden.

Der Kampf um Port Arthur.

Ein amerikanischer Kaufmann namens David Oh ist, aus Port Arthur kommend, in Tsingtau eingetroffen. Er erklärt, die Japaner hätten vor einiger Zeit die Wasserleitung vor Port Arthur abgeschnitten. Seitdem sei die Garnison für die Wasserversorgung auf Kondensatoren angewiesen. Wenn der Kohlenvorrat ausgehe, müsse die Stadt das Wasser der unreinen Eingeborenenbrunnen verwenden.

Sämtliche von Port Arthur eintreffenden Chinesen sollen erklären, der Hunger mache

sich mehr und mehr fühlbar. Die Fälle von Hungertod seien im Zunehmen. Die ausländischen Flüchtlinge seien mit guten Kleidern und Lebensmitteln ausgestattet worden, um die Argwohn über die wirkliche Lage der Festung zu täuschen.

Peters Krönung.

Unlässlich der Krönungsfeier prangte die Stadt Belgrad im Festgewande. Ununterbrochen trafen aus dem Innern des Landes sowie aus Oesterreich-Ungarn zahlreiche Gäste ein.

Mit großem Prunk erfolgte die Ueberführung der serbischen Krönungsinsignien vom Belgrader Konak nach der Kathedrale. Durch dichtes Menschenpaulier, vor dem Truppenabteilungen der Belgrader Garnison standen, bewegte sich der Zug mit den Insignien vom Konak zur Kathedrale. Den Zug eröffneten berittene Gendarmen, es folgten Equipagen mit dem Polizeipräsidenten und dem Belgrader Bürgermeister. Zwei Herolde in tritoilem Prunkgewand sprangen vor der Equipage, in der der Ministerpräsident gemeinsam mit dem Präsidenten der Skupstina saßen. Auf ihren Knien ruhte ein prachtvoll gesticktes Kissen, worauf sich die neue Krone der Karageorgewitsch befand. Neben der Krone glänzte der Reichsapfel. In einer Galalarosse saß der Kriegsminister mit dem Bepter, in einer Hofstarosse der Präsident des Staatsrates mit dem Krönungsmanitel. Vor dem Tor der Kathedrale erwartete der Metropolit mit sämtlichen Bischöfen des Landes den Zug und geleitete die Funktionäre mit den Throngeräten zum Altar.

Mittwoch früh begab sich der König mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Alexander zu Pferd in feierlichem Zuge durch die Straßen der Stadt, in denen Vereine, Abordnungen und Schulen Spalier bildeten, zur Krönungsfeier nach der Kathedrale, in der das diplomatische Korps, das Ministerium und die geladenen Würdenträger versammelt waren. In der Kirche wurde der König von dem Metropolit und dem gesamten Episkopat empfangen. Einundzwanzig Kanonenschiffe verkündeten darauf den Beginn der Krönungszeremonie. Die Krönung wurde gemäß der historischen Tradition vom Metropolit unter Assistenz der Geistlichkeit vorgenommen. Hunderttausende Kanonenschau verkündeten die vollzogene Krönung. Nachdem der Metropolit, die höchsten Behörden und auch der König das Krönungsdiplom unterzeichnet hatten, begab sich der König wiederum in feierlichem Zuge nach dem Konak zurück, wohin auch die Krönungsinsignien in feierlicher Weise zurückgebracht wurden. Im Palais nahm König Peter die Glückwünsche des diplomatischen Korps entgegen. Sodann begab sich der König nach dem großen Festsaal des Palais, bestieg dort den Thron, setzte die Krone auf Haupt und legte die Reichsinsignien an, worauf eine große Huldigungsscene der Geistlichkeit, der Staatsbeamten, des Offizierskorps und zahlrei-

cher Abordnungen folgte. In den Kirchen werden feierliche Messen abgehalten; im ganzen Lande wird der Krönungstag als Nationalfesttag begangen.

Der König hat die Obersten Maschin, den Schräger der ermordeten Draga, und Popowitsch, welche die Verschwörung gegen Alexander geleitet haben, zu Generälen ernannt.

Deutschland.

Ueber den künftigen Wohnsitz des Kronprinzen weiß das „Potsd. Tagebl.“ folgende Angaben zu machen: Bald nach seiner Mitte Januar nächsten Jahres bevorstehenden Vermählung wird der Kronprinz die Zimmerflucht der 2. Etage des Potsdamer Stadtschlosses beziehen, die zum Teil auch der Kaiser als Prinz bewohnt hatte. Die notwendigen baulichen Umänderungen werden mit größter Beschleunigung zur Ausführung gelangen. Dasselbe gilt auch bezüglich der in derselben Etage vorgesehenen Kavalierswohnungen. Gleichzeitig erfährt der im Bau begriffene Marstall, der ursprünglich für 18 Pferde vorgesehen war, eine größere Ausdehnung, so daß er zur Unterbringung von 40 Pferden genügt.

Das Befinden des Königs von Sachsen hat sich anscheinend wieder verschlechtert. Der König ist seit mehreren Tagen an einem Luftröhren- und Bronchialkatarrh erkrankt, und daher genötigt, das Bett zu hüten. Fieber besteht nicht. Die vergangene Nacht war durch starken Hustenreiz und dadurch vermehrte Atemnot vielfach gestört.

57. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins. Bei Beginn der zweiten ordentlichen Hauptversammlung wurde von der Stiftung des Großherzogs in Höhe von 1000 Mark für den Verein Mitteilung gemacht. Sodann folgte die Fortsetzung der Begrüßungsansprache. Pfarrer Maihöfer überbrachte als Vertreter von 41 Gemeinden der belgischen christlichen Missionskirche 5000 Mk. In der weiteren Abwicklung der Tagesordnung berichtete Pastor Caubed-Bremen über die Gründung einer Gustav-Adolf-Kindergasse und überreichte als Gabe deutscher Kinder 8377,27 Mark für die Gemeinde Joachimsthal in Böhmen. Die Gemeinden Znaim in Mähren und Tirschenreuth in Bayern erhielten 6827 bzw. 6727 Mark. Nach einem Schlußwort des Herrn Kirchenrat Pantl die Versammlung.

Bei dem Festmahl, welches am Nachmittag in der Harmonie stattfand, hielt der Kirchenrat Pantl eine Ansprache, welche in einem Trinkspruch auf den Kaiser und den Großherzog von Baden gipfelte, und die mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf beide Monarchen schloß.

Als Ort für die nächstjährige Tagung des Gustav-Adolf-Vereins wurde Bromberg gewählt.

Eine Entführung aus dem Kloster.

Die Stadt Troves befindet sich in heller Aufregung, weil eine junge Dame aus dem dortigen Kloster fortgelaufen ist. Die Geschichte ist schon am vorigen Sonnabend positiert, aber man hat sie ganz geheim gehalten, bis man schließlich doch ohne die Polizei nicht auskommen konnte. Vor etwa zwei Wochen brachten M. und Mme. Debarre, die in Troves allgemein bekannt sind, ihre Tochter in das Kloster zum Guten Hirten und erklärten, sie wünschten es aus wichtigen Familienrücksichten, daß ihr Kind, bis es großjährig wäre, im Kloster bleiben sollte. Mlle. Debarre, ein sehr hübsches junges Mädchen von 16 Jahren, schien sich bereitwillig in ihr neues Leben zu schicken und ihr Betragen war so gut, daß man es nicht abtrotzte, als am Sonnabend ein gut gekleideter, etwa 20-jähriger Herr um eine kurze Unterredung mit ihr bat. Der junge Herr präsentierte einen Brief, der von M. Debarre herrühren sollte, und führte sich als Onkel der jungen Dame ein. Man führte ihn anstandslos in das Sprechzimmer, das wie in Klöstern gewöhnlich durch ein bis an die Decke reichendes Gitter in zwei Teile geteilt war. Nach wenigen Minuten erschien Mlle. Debarre in Begleitung einer Nonne auf der anderen Seite des Gitters, und die Unterredung zwischen Onkel und Nichte begann. Der „Onkel“ machte dem Mädchen erste Vorwürfe, daß es durch sein Verhalten die Eltern gezwungen hätte, sie aus dem Hause zu schicken, und die „Nichte“ brach in Tränen aus und gelobte Besserung. Als die Unterredung beendet war, bat der „Onkel“ um die Erlaub-

nis, seine reuige „Nichte“ küssen zu dürfen, und die ahnungslose Nonne gewährte auch bereitwillig diese nicht mehr als billige Bitte und öffnete dazu das kleine Fenster in dem Gitter. Kaum aber hatte sie das getan, so fing Mlle. Debarre an, durch die kleine Oeffnung hindurchzulaufen. Die erstaunte Nonne griff nach dem Rock des Mädchens und zerrte daran, aber der „Onkel“ packte die angebliche Nichte auf der anderen Seite bei den Schultern und zog sie sicher und glücklich durch die Oeffnung; der Rock blieb in den Händen der Nonne zurück. Die Nonne und sprachlos hinter dem Gitter stand. „Onkel“ und „Nichte“ eilten dann zu einem geschlossenen Wagen, der auf der Straße wartete, und fuhren in rasendem Galopp davon. Bis jetzt hat man von dem Paar nichts gesehen und gehört, und auch der Polizei ist es noch nicht gelungen, Anhaltspunkte für ihre Verfolgung zu finden. Der angebliche Onkel war natürlich der Herzogsgeliebte der jungen Dame, und die Eltern hatten sie wohl nur in das Kloster getan, um dieser Liebe ein Ende zu machen.

Ein Liebesabenteuer.

Wegen verführten Diebstahls stand der Tischlergeselle Günther vor Gericht. Der Angeklagte leugnete ganz energisch, einen Diebstahl verführt oder beabsichtigt zu haben. Vorlesender: „Das ist doch merkwürdig, Sie sind in eine fremde Wohnung eingedrungen, haben sich dort versteckt und behaupten trotzdem, nicht die Absicht zu stehlen gehabt zu haben. Wezhalb sind Sie denn dann eingestiegen?“ — An-

geklagter: „Aus Liebe.“ — Vorf.: „Warum?“ — Angekl.: „Aus Liebe.“ — Vorf.: „Glauben Sie, hier Liebe reißt zu dürfen?“ — Angekl.: „Im Jünglingsalter ja nicht, Herr Präsident, mir ist ja nicht zum Wiberstehen, aber ich behaupte, daß ich der Opfer von einem unflüchtigen Irrtum geworden bin. Ich wohnte damals im Hinterhause zweier Treppen. Im Vorderhause wohnte, ebenfalls zweier Treppen, Frau Rentier Hoffmann. Bei dieser diente eine Anna, an die sich die traurigste und kummervollste Periode meines bisherigen Lebens knüpfte. Ich war nämlich unheilbar in ihr verliebt, sie behandelte mich aber herzlos grausam. Manchmal machte sie mich einen Schimmer Hoffnung, und wenn ich dann ihre eiserne Erklärung abneigten wollte, so fing sie entweder von Wasser an zu erzählen, oder sie ließ mit einem teuflischen Dohnelächler weh und ließ mir stehen, wie ein Luftschiffer, dem der Ballon wegschlog. Um diesen unerträglichen Zustand ein Ende zu machen, beschloß ich, eine Art jenseitige Aussprache herbeizuführen, und wenn sie mir wieder abfallen lassen sollte, dann wollte ich jenseits Weis in der Spree jehn. Genet Sonnabends nachmittags war die Gelegenheit besonders günstig. Ich war früher als sonst aus Arbeit gekommen und besetzte im Vorderhause mit einem Einholer. Sie erzählte mir, daß sie nach die Markthalle jinge und ihre Madame schon vorausjefangen sei. Jehn Minuten später hatte ich die Korridortüre von der Hoffmannsche Wohnung mit einem Dietrich jeföffnet und mir hinter einen dichtjebepackten Kleiderständer verjefochten. Ich wartete, daß die Anna immer eene Weile vor der offe Hoffmann aus die Halle zurückkam und wollte mir mit bet-

Mädchen in der Zwischenzeit energisch aussprechen. Nach einer Viertelstunde wurde die Türe aufgeschloffen und ich sah aus meinem Versteck zu meinen Entseßen, daß die Hoffmann zurückjefommen war. An een Entkommen war nicht möglich, denn, wenn ich jeflüchtet wäre, hätte ich müssen an die Küchentüre vorbei und wäre ich vielleicht gerade in die Arme jefloosen. Plötzlich kam sie ganz in meiner Nähe. In meine Angst drückte ich die Jekistete tief in die aufjebammelten Kleider, da — et muß woll in einen Rock Mottenpulver oder jowat Mehljebet jefahren jehn — verjufüre ich een Krübeln in der Neese und: Hazieh! nieße ich mit sonne Gewalt, daß ich mit den Koppe bestig jehen dem Kleiderständer schluch. Der Jekiet in't Schwanken und jiel der offe Dame uff dem Koppe, die, jellende Jifferuse ausjeföhend, uff der Treppe rausjufürte und die Nachjebarin allarmierte. Beinahe hätte ich eene jefebene Tracht Prügel noch zu meine Angst jekriegt. Schließlich wurde ich zur Wache jekracht.“

Der Staatsanwalt glaubte diese Darstellung nicht, sondern beantragte die jefehliche Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis, da der Angeklagte in eine fremde Wohnung eingedrungen, also schweren Diebstahl verjufucht habe. Die als Zeugin vernommene Anna jagte jedoch aus, daß der Angeklagte tatsächlich damals ganz nützlich in sie verliebt gewesen sei. Der Gerichtshof vermochte unter diesen Umständen nicht zu einem Schulbjpruch des noch unbescholtenen Angeklagten zu kommen und erkannte auf kostenlose Freijprechung.

Ausland.

Russland.

— **Attentat auf den Stadthauptmann von Odesa.** Donnerstag morgen fand auf dem Nikolaiboulevard ein Attentat auf den Odesaer Stadthauptmann v. Reibthart statt. Als derselbe mit dem in Odesa weilenden Flügeladjutanten Fürsten Obolenski einige auf dem Boulevard nahe dem Puschkin-Denkmal gelegene Bauten besichtigte, kam in diesem Moment ein unbekannter etwa 19-jähriger Jüngling in blauer Bluse heran und feuerte auf 6 Schritte auf den Stadthauptmann. Die Kugel flog links vorbei, ohne zu treffen. Als der Attentäter einen zweiten Schuß abgeben wollte, schlug Fürst Obolenski ihm den Revolver aus der Hand. Der Stadthauptmann stürzte sich auf den Uebeltäter, um ihn festzunehmen, verwundete sich jedoch in dem Kampfe durch einen bei dem Mann befindlichen Dolch an der Hand. Der Uebeltäter weigerte sich hartnäckig, seinen Namen zu nennen.

Westfalen und Rheinland.

Camen, 24. September. (Vom Herbst.) Wie der Frühling die Lebenskraft der Seele schwellen macht, der Sommer uns die Empfindungen des Gefühls bringt, so ruft der Herbst eine elegische Stimmung hervor, die man kaum abzuschütteln vermag. Das fallende Laub bereitet uns langsam auf die Ruhe des Winters vor! Wie sich im Frühling allmählich Feld und Wald durch gesieberte Säger beleben, so ziehen sich die letzteren mit Ablauf des Sommers nach und nach zurück, um Gegenden mit neuem Frühling aufzusuchen. Im Frühling steigert die Natur ihre Gestaltungsart im Blumenleben mit Kraft und Kunst; in den Gräsern entstehen Kompositen, Marienblümchen und Löwenzahn, bis im Sommer sich diese Gestaltungsart in Schmetterlingsblättern, Rosaceen, Glöckchenblütern und anderen Formenbildungen fügen erschöpft hat, um dann im Herbst wieder zu den Kompositen, Akeben, Sonnenblumen, Disteln und zu den maskierten und kreuzblütigen zurückzukehren, gleichsam, um das allmähliche Absterben der Natur vorzubereiten. Überall in der Natur keine gewaltigen Sprünge, sondern ein volles Uebergehen von einer Form in die andere. Der sinnige Naturbetrachter kann im Herbst die Hände nicht dankbar genug zusammenfassen zum Gebet! Nicht nur, daß der allgütige Schöpfer die reiche Getreideerde versehen, den goldenen Schnitt am Buch der Natur mit den wundervoll farbigen Bildern von Himmelsblau, Morgen- und Abendrot, er verleiht ihm auch die schwellende, saftige Traube voll Himmelsblau, sich zu kräftigen und sein Herz zu erfreuen, er bietet ihm Pomonas herrliche Kräfte von unzähligen Obstarten, die ihm im Blattfalle anhängen in rötlichen Farben wie ein schöner Hochsommermorgen. Wahrlich, die Bewohner der Tropen ahnen gar nicht, wie wunderbar lebend bei uns Frühling und Sommer auftreten, wie tieftraurig der Herbst klingen kann, welche wunderbare Wirkung der Jahreskreis auf den Menschen haben kann!

Camen, 24. Sept. Wie vorsichtig ein Geschäftsmann bei der Ausführung telegraphischer Befehle zu verfahren muß, wenn er sich vor schwerem Schaden schützen will, zeigt ein unlängst in der juristischen Zeitschrift „Das Recht“ veröffentlichtes Erkenntnis des Oberlandesgerichts Celle. Darnach hatte ein Käufer von 200 Zentnern Kohlen an den Verkäufer eine Depesche abgegeben: „Sendet 200 Zentner Kohlen eiligst Köln.“ Der Telegraphenbeamte hatte aus Versehen telegraphiert: „Sendet 200 Zentner Kohlen eiligst Köln.“ Der Verkäufer fandte darauf die Kohlen mit Eilfracht. Der Käufer mußte 428 Mk. Eilfracht zahlen, während die gewöhnliche Fracht nur 55 Mk. gekostet hätte. Der Verkäufer mußte sich unter diesen Umständen fügen, daß die Depesche nicht richtig war und dürfte ohne vorherige Anfrage die Kohlen nicht mit Eilfracht senden. Der Schaden ist im letzten Grunde auf das fahrlässige Verhalten des Verkäufers zurückzuführen und dieser deshalb ersatzpflichtig. Der Telegraphenbeamte kann für den Schaden nicht in Anspruch genommen werden.

Camen, 24. September. (Wohnungskündigung.) Für den bevorstehenden Wohnungskündigungs-termin ist eine in den Blättern für Rechtspflege mitgeteilte landgerichtliche Entscheidung beachtenswert, wonach die Kündigung eines zwischen einem Hauswirt und zwei Eheleuten gemeinsam geschlossenen Mietvertrages rechtswirksam nicht vom Ehemann allein erfolgen kann, vielmehr von beiden Eheleuten erklärt werden muß. Das Amtsgericht hatte in einem über diese Frage entbrannten Mietsstreit entschieden, daß, da nur der Ehemann die Kündigung erklärt hatte, überhaupt gar keine Kündigung im Sinne des Gesetzes vorzulegen habe. Das Landgericht ist derselben Ansicht gewesen. Es hat dabei aber auch erwogen, ob bei den engen Lebensverhältnissen, die im Wesen der Ehe begründet zu sein pflegen, nicht vermutet werden kann, daß die Kündigung durch den Ehemann allein die der Frau als selbstverständlich in sich schließt. In dieser Beziehung sagt das Landgericht: Die Ehefrau teilt die Wohnung des Ehemannes und gibt sie auf, wenn er sie aufgibt. Nach § 1333 B. G. B. sind die Ehegatten einander zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet. Diese ist

nur möglich, wenn die Ehegatten zusammen wohnen. Nach § 1364 B. G. B. bestimmt der Ehemann die Wohnung. Aus alledem möchte man folgern, daß die Kündigung, die der Ehemann allein ausspricht, für die Ehefrau mitzugelten hat, auch ohne daß dies nach außen hin erkennbar ist. Indessen haben diese Bestimmungen nur rechtliche Wirkung im Verhältnis der Ehegatten zu einander. Daß die Ehefrau sich der Bestimmung des Ehemannes unterwirft, dafür spricht wohl eine gewisse Wahrscheinlichkeit; eine Vermutung kann jedoch nicht darauf gerichtet werden, um so weniger, als das B. G. B. die Verwaltungsbefugnis des Mannes gegenüber der Frau durchaus nicht als allgemeine Vertretungsmacht geregelt, sondern erheblichen Einschränkungen unterworfen hat.

! Camen, 24. Sept. Die hiesige Stadtmis-sion (Zweigverein der Ev. Gesellschaft) feiert am nächsten Sonntag Nachmittag 4 Uhr im Vereinshaus am Ostentor ihr Jahresfest. Verschiedene Redner haben ihr Erscheinen zugesagt; auch der Gemischte Chor wird zur Erhöhung des Festes beitragen. Diese stille, gesegnete Arbeit, bestehend in Verbreitung guter Schriften, Haus- und Krankenbesuche, religiösen Versammlungen u. s. w. ist hier seit 14 Jahren im Anschluß an die Kirche getan worden und in den weitesten Kreisen beider Gemeinden bekannt, auch durch Allerhöchsten Erlaß durch Verleihung der Korporationsrechte anerkannt. Wir bezweifeln darum nicht, daß der bescheidene Raum bis auf den letzten Platz gefüllt sein wird.

Camen, 24. September. (Verschiedenes.) Es ist nicht nur eine Vermehrung der Zahl der Gewerbeaufsichtsbeamten vorgesehen, auch eine Erweiterung des Kreises ihrer Beschäftigung steht zu erwarten. Insbesondere sollen die Gewerbeaufsichtsbeamten in Zukunft auch beauftragt werden, ihre Aufmerksamkeit dem Wohnungswesen zuzuwenden und in ihren Berichten an die vorgesetzte Behörde Mitteilungen über das Verhältnis zwischen Miets- und Lohnneinommen zu machen.

Laut Verfügung des Regierungspräsidenten in Münster ist den Volksschulen und Gemeindeschulen hinfürher gestattet, den Schulanterricht auf die Vormittagsstunden zu beschränken, so daß der Nachmittag völlig frei bleibt. Die dortigen evangelischen Schulen werden diesen neuen Unterrichtsplan demnächst einführen.

Die lieblichen Reizen einer Harmonika ertönen ließ am Abend des 5. Mai d. J. der Bergmann Albert Benz in der Wohnung seiner Mutter. Obwohl es noch vor 9 Uhr war, verboten die im gleichen Hause wohnenden Vornehmen dem B. das Spielen. In Anbetracht der Zeit glaubte B. das Recht zu haben, weiter zu spielen, das paßte den B. aber nicht; zuerst kam B. sen. in die B'sche Wohnung, es entstand ein Wortwechsel, in dessen Verlauf B. von B. hinter den Ofen geworfen sein soll. Als dann erschien auch der Bergmann Aug. B. jr. auf der B'schen und entzündete nunmehr eine Fackel, die einen immer ernstern Charakter annahm. B. soll mit einem Messer, B. jr. mit einem Gummischlauch in Aktion getreten sein. Beide trugen Verletzungen und zwar B. im Rücken und linker Stirnseite, Benz zwar die gefährlicheren Verwundungen am Kopf und linker Rücken- und Halsseite, so daß die Lunge in Mitleidenschaft gezogen wurde. Beide Angeklagten hatten sich gestern vor der Dortmund-Strasskammer zu verantworten. Beide gaben den Sachverhalt zu, nur mit dem Unterschied, daß jeder der Angeklagten gewesen sein will. Die Beweisaufnahme endete mit Verurteilung beider Angeklagten wegen gefährlicher Körperverletzung zu einer Gefängnisstrafe von je 3 Monaten.

! Dortmund, 23. Sept. (Verschiedenes.) Vom Schörrichter zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt wurde der frühere Hilfsvollzugsbeamte Ab. Bathe von hier, weil er nach und nach etwa 3000 Mark Kassengelder unterschlug und für sich verwandte.

! Schwelm, 23. Sept. Um den freige-wordenen Bürgermeistervakante unserer Stadt — die Stelle ist mit 8000 Mk. dotiert — haben sich nicht weniger als 85 Kandidaten beworben, darunter Rechtsanwält, Gerichts- und Verwaltungs-Beisitzer, Beamte der Verwaltung mit und ohne juristische Vorbildung, hohe Offiziere u. s. w. Auch mehrere zweite Bürgermeister benachbarter großer Städte sind unter den Bewerbern. Eine siebenköpfige Kommission wird die Vorbereitungen zur endgültigen Wahl treffen.

! Bochum, 23. Sept. (20 Polen-Verurte.) In der Großstadt Bochum gibt es zur Zeit 20 polnische Vereine mit ca. 1000 Mitgliedern. Der älteste, St. Barbara-Verein, feiert im nächsten Jahre sein 20jähriges Bestehen. Der jüngste Verein Chopin ist in Bochum-Hof-Heide im August gegründet.

! Essen, 23. Sept. Auf der Zeche Schna-bel im Osten bei Mellinghausen stürzte der Bergmann Lenker beim Besteigen einer Leiter, infolge Einnehmens giftiger Gase ab und war sofort tot. 1 Steiger und 6 andere Bergleute wurden ebenfalls durch die Gase betäubt, erholten sich aber, mit Ausnahme eines, der schwer erkrankte, wieder. Der Verunglückte hinterläßt Frau und 6 unmündige Kinder.

! Barmen, 23. Sept. (Explosion.) In Klein-nenwerth machten vier Schüler einer höheren Lehranstalt Experimente mit Explosivkörpern. Dabei entstand eine Explosion und die Schüler namens Otto, Hahn, Heuser und Schottke

erlitten sämtlich zum Teil erhebliche Verletzungen.

! Duisburg, 23. Sept. Im Kruppischen Hafen in Rheinhausen ist das Schiff des holländischen Schiffers Janßen gesunken. Es war beim Löschen der Ladung von einer zurückführenden Last getroffen und zertrümmert worden. Mehrere Personen wurden verletzt.

! M.-Gladbach, 23. Sept. (Verbrannt.) In der benachbarten Ortschaft Bettrath spielte die vierjährige Tochter der Witwe Klein auf einem Kinosofa, dabei fingen die Kleider Feuer, und das Kind erlitt derartige Brandwunden, daß es nach kurzer Zeit starb. Die Mutter wurde durch die Schreckensnachricht so betroffen, daß man auch mit ihrem Ableben rechnet.

! Goch, 23. Sept. (Mord.) Die Frau des Schweinegeßellen de Klerk, eines Holländers, wurde hier in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden. Der Verdacht der Täterschaft richtete sich sofort gegen den Mann, der zunächst nicht aufzufinden war, jedoch im Laufe des Abends noch festgenommen werden konnte. Die Eheleute lebten in Unfrieden.

! Kall, 23. Sept. (Großer Diebstahl.) In der Nacht brachen Diebe in ein hiesiges Uhren- und Goldwarengeschäft ein. Es gelang den Diebstählen, eine Beute im Werte von etwa 14000 Mark zu machen. Ungefähr konnten sie 189 Herren- und Damenuhren, darunter zahlreiche goldene, über 60 Uhrenten, 434 Fingerringe, 100 Paar Ohrringe, 40 Broschen und einige andere Gegenstände an sich nehmen. Das Geschäftsfeld war fast ganz ausgeräumt. Die Uhren tragen die Nummern zwischen 432 und 2544 und das Zeichen S.

! Aachen, 23. Sept. Der Kreisrat des Landkreises Aachen beschloß zur praktischen Ausnützung des aus der Muthalperre zu entnehmenden elektrischen Stromes die Anlage von zehn Kleinbahnstrecken. Die Kosten sollen durch eine Anleihe von 3500000 Mk. gedeckt werden. Die Ausführung und den Betrieb übernimmt die Aachener Kleinbahngesellschaft.

! Mainz, 23. Sept. Bei Umbauarbeiten an einem Hotel in Sprendlingen stürzte eine Mauer ein und begrub einen Maurermeister, der so schwer verletzt wurde, daß der Tod alsbald eintrat.

Wie Hüfners gezüchtet werden.

Das Mentonire eines Zivilburschen mit einem Fähnrich eines Artillerieregiments in Strassburg. E. l. f. macht zur Zeit viel von sich reden. Bei einem bekannten Strassburger Rechtsanwalt ist, wie das Verl. Tagebl. schreibt, ein junger Mann bayerischer Nationalität als Aufseher angestellt, als der er Livree trägt. Der Bursche machte unlängst eine Besorgung per Rad, als ihm ein Fähnrich begegnete. Der Bursche hatte an dem Fähnrich kein Interesse und nahm nicht die geringste Notiz von ihm, während umgekehrt der Fähnrich in Garnisch geriet, weil der Bayer ihn nicht begrüßte hatte. Der Fähnrich, der noch manches hinzuzulernen haben dürfte, hielt den Aufseher des Rechtsanwaltes nicht nur für einen Militärburschen, sondern auch für seinen Untergebenen, und rief ihn mit sehr schmeichele Stimmte zu sich heran. Der gutmütige Bayer kam heran, weil er an nichts Böses dachte, wurde aber wegen Unterlassung des Grüßes von dem blutigen Fähnrich heftig angehaucht. Aber der Münchener war auch nicht von gestern. Er antwortete mit gutem bayerischen Accent: „Schau Du die Leut' doch an! 's is traurig, wannst noch net mal an Militärburschen von an Zivilburschen unterscheiden kannst. Nachher bloß daham und studier' Dei Instruktion!“ Auf diesen Gruß war der Fähnrich nicht vorbereitet. In der Erregung rief er einen Musketier an und gab ihm den Befehl, den Burschen zu verhaften. Der Musketier kam dem Befehle nach, kräftig nach und schleppte den Burschen, den man vom Rade herunterzerrie, nach der nächsten Kasernenwache. Nach Feststellung der Personalkarte wurde er entlassen, nicht ohne daß der Münchener dem Herrn Fähnrich angekündigt hatte, daß er sich die Verhaftung nicht würde gefallen lassen. Bald darauf erschien der Fähnrich in der Wohnung des Rechtsanwaltes und suchte den Burschen zu bestimmen, die Sache zu vergleichen. Der Bursche sollte wenigstens um Verzeihung bitten wegen Beleidigung des Fähnrichs, wegen des gut bayerischen Duzens u. s. w. Der Bayer ließ sich auf diesen Vergleich nicht ein, sondern eröffnete dem Fähnrich, daß er den Fall dem Regiment mitteilen würde. Der Bursche begab sich zum Regimentskommandeur, der die nachfolgende Ansicht vertrat: Der Fähnrich habe korrekt und vorständig gehandelt, als er den Burschen verhaften und auf die Wache schleppen ließ. Ein Recht zu Beschwerde habe der Burschen nicht, denn er habe den Fähnrich beleidigt! Der Fähnrich dagegen wäre berechtigt gewesen, dem Burschen sofort das Seitengewehr in den Bauch zu stoßen. Wenn der Bursche den Regimentskommandeur beleidigt hätte, hätte er ihn gleichfalls angeklagt. Im übrigen werde Strafantrag gegen den Burschen gestellt, und er werde sich demnächst wegen Beleidigung zu verantworten haben.

Neueste Nachrichten

(W. Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolff's Bureau): H. Deveschen-Bureau Gerold.)

Manöver-Unfälle.

H Straßburg, 23. Sept. Während der Manöver bei Bernweiler stürzte der kommandierende General. Die Schlußparade wurde sofort abgesagt. Ein Hauptmann des 171. Regiments wurde durch Sturz vom Pferde schwer verletzt. Ein Dragoner kam mit samt seinem Pferde in einem Sumpfe um.

Attentat auf hoher See.

W Hamburg, 23. Sept. Das Hamburger Fremdenblatt meldet aus Neapel: Als der Dampfer Prinz Oskar der Hamburg-Amerika-Linie sich auf hoher See befand, feuerte der an Bord befindliche Mexikaner Remolo Alivar mehrere Revolvergeschosse ab und verletzte den Kapitän des Schiffes Max Dugge und einen amerikanischen Staatsbürger. Beide Verletzte sind außer Lebensgefahr. Der Täter wurde beim Einlaufen des Dampfers in den Hafen von Neapel den Behörden übergeben.

Niedergebrannt.

W Danzig, 23. Sept. In Rantau sind 6 Gehöfte mit 2 Gebäuden niedergebrannt. Sämtliche Erntevorräte wurden zerstört.

Ein neues Automobil-Unglück.

W Zwickau, 23. Sept. In der vergangenen Nacht stürzte in der Nähe von Niederhau ein mit fünf Herren besetztes Automobil bei einer Biegung des Weges um. Die Insassen wurden herangeschleudert, das Fahrzeug ging in Trümmer. Die Kaufleute Brand und Gerber aus Zwickau waren sofort tot. Der Sohn des ums Leben gekommenen Kaufmanns Brand, der Realschulabsolvent ist, der Bahnhofswirt Klaus und Bahnassistent Schöber, diese beiden aus Wiedlau, wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

Luise und Stephanie.

Paris, 23. Sept. Gestern fand eine Zusammenkunft der Prinzessin Luise und ihrer Schwester, der ehemaligen österreichischen Kronprinzessin — jetzigen Gräfin Bonaparte — statt, welche zu einer vollständigen Aussöhnung führte. Stephanie besuchte ihre Schwester im Westminsterhotel, wo eine dreistündige Aussprache stattfand, der niemand beiwohnte. Nach derselben machten die Schwestern in Gesellschaft des Grafen Bonaparte eine Ausfahrt ins Bois de Boulogne.

20 Personen ertrunken.

W New-York, 23. Sept. Bei dem Zusammenbruch eines Gerüsts für eine eiserne Brücke in der Grand river-Indian-Territory stürzten 40 Mann in den Grand river, 20 sollen ertrunken sein.

Der japanisch-russische Krieg.

H Mukden, 23. Sept. Eingegangenen Berichten zufolge ist eine Umgehung des linken Flügels der Russen durch die Japaner im Gange.

H Tientsin, 23. Sept. Im Distrikt des Liaoflusses treten Kavallerieabteilungen der russischen Armee auf.

W Shanghai, 23. Sept. Bei Mukden finden beständig Gefechte statt. Die Russen verlieren Pintaisse. Wie es heißt, sollen sie Mukden geräumt haben. 20000 Mann stehen südlich von Mukden.

Der Kampf um Port Arthur.

H Petersburg, 23. Sept. Nach einem Bericht des General Stössel an den Generalstab wurden bei dem Angriff auf Port Arthur am 15. September 45 Geschütze unbrauchbar gemacht. 400 Mann sind getötet, 800 verwundet, darunter über fünf Prozent Offiziere.

Die Gattin des Kommandanten Stössel wurde, einer Laffanmeldung zufolge, bei den letzten Kämpfen an der Schulter verwundet, als sie die Verwundeten verband.

Vermischtes.

— Ein neuer Fall von schwarzen Pocken. Eine Erkrankung an den schwarzen Pocken ist in Berlin wiederum festgestellt worden. Der 28 Jahre alte, kinderlos verheiratete Schlosser Theodor Schadow aus der Adlerstraße 38 wurde vor einem halben Jahre von einem Leipziger Geschäft auf mehrere Tage nach Warschau geschickt. Vor acht Tagen nach Leipzig und Berlin zurückgekehrt, erkrankte er. Nachdem der Arzt die Krankheit als schwarze Pocken erkannt hatte, wurde Schadow sofort nach der Charité gebracht und dort in einer Barade abgefordert. Alle Vorsichtsmaßregeln wurden sofort getroffen. Den Seitenflügel des Hauses, in dem der Kranke im ersten Stock wohnt, darf vorläufig kein Fremder betreten. Zwei Schutzmannsposten sperren ihn. Frau Schadow ist gesund. Zu einer Beunruhigung für die Allgemeinheit besteht nicht die geringste Veranlassung.

— 10 000 Mark erbeutet. Heute von zehntausend Mark machten Einbrecher, die in Berlin den Geschäftsräumen der Ortskassen

den Kasse der Schneiderei in der Reuen Grünstraße 25 einen Besuch abstatteten. Dort fand Mittwochabend eine Vorstandssitzung der Innung statt, die sich bis Mitternacht ausdehnte. Als nun Donnerstag früh eine Frau sich anschickte, die Räume zu reinigen, fand sie die eisenbeschlagene Korridortür erbrochen vor. Ein Blick in das Kassenzimmer brachte die Gewissheit, daß hier Einbrecher gehaust und den eisenbeschlagenen Geldschrank demoliert hatten. Die von dem Vorkommnis benachrichtigte Kriminalpolizei stellte bald fest, daß hier mehrere „schwere Jungen“ an der Arbeit gewesen waren. Nachdem diese den eisernen Geldschrank etwas von der Wand abgerückt hatten, haben sie die eine Seitenwand durchgehört. Zu diesem Zweck brachten sie mittels einer Stichtlampe die Stahlplatte Zoll für Zoll zur Schippe. Hierauf wurde die Platte mit Hilfe eines scherenähnlichen Instruments solange bearbeitet, bis eine Öffnung von fast zwei Fuß Länge und genügender Breite herausgeschnitten war. Nun war ihnen die Plünderung des Geldschrankes ein Leichtes. Die Diebe mußten mit großer Vorsicht gearbeitet haben, denn nirgends ist im ganzen Hause ein Geräusch oder sonst etwas Ver-

dächtig wahrgenommen worden. Ob sich die Diebe abends haben in das Haus einschließen lassen, oder ob sie die Eingangstür von der Straße mittels eines Nachschlüssels öffneten, ist noch nicht festgestellt. Vorläufig fehlt von ihnen jede Spur. Die Geschäfte der Kassenkasse erleiden durch dieses unheimliche Vorkommnis keine Störung.

— Flucht einer türkischen Prinzessin aus dem Harem. Luise von Tostana und Luise von Koburg machen Schule. In Monte Carlo ist eine türkische Prinzessin, namens Cheres, die Tochter Hilmi Paschas, des früheren Generaladjutanten des Sultans, eingetroffen. Es gelang der Prinzessin, dem Harem ihres Gemahls, des kaiserlichen Prinzen Dancy zu entfliehen und sich am 25. Juli mit dem Fürsten Sergius Uralow zu verheiraten. Die Affäre erregt in Konstantinopel großes Aufsehen. — Die Freuden der Spielbank in Monte Carlo sind vermutlich gemäßigter als die des düsteren Harems.

— Amerikanisch. Mr. Weefly: „Well, my boy! Ich kann Ihnen nur sagen, Mr. Brandyball hat eine solche Kupfernase, daß er nicht mehr ausgeht, wenn es regnet, weil er

fürchtet, Grünspan anzufangen.“ — Mr. Smart: „Indeed?“ Aber ich kenne einen Herrn, der eine solche Kupfernase hat, daß er sie gar nicht mit dem Taschentuch mehr putzt, sondern nur mit Puzpulver. Was sagen Sie dazu?“

— Liebestragödie. In Karlsruhe hat der neunzehnjährige Sohn des Kapellmeisters Rief seine Geliebte, ein junges Mädchen aus Mannheim, im Hotelzimmer durch einen Revolverbeschuß getötet und sich selbst schwer verletzt. Die Eltern des jungen Mannes waren gegen das Verhältniß.

— Vom Blitz erschlagen wurde bei einem Gewitter in Niederulshausen der Landarbeiter Möller aus Geisa (Hörs).

Sub. Modells
Weltweit. Paris
Seidenstoffe
von 75 Pfg. per Meter
an. Muster portofrei.
Deutschlands größtes Spezialgeschäft.
NICHOLS & Co. BERLIN SW. 19
Leipzigerstrasse 43, Ecke Markgrafstrasse.
Eigene Fabrik in Orfeld

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen

Den Empfang der neuesten

Damen-Jacken, Mäntel u. Kragen, sowie Herren- u. Kinder-Konfektion

zeige hierdurch ergebenst an.

Ich unterhalte stets ein reichhaltiges Lager in nur modernen Buckskins, schwarzen u. farbigen Kleider-, Kostüm- u. Blusenstoffen, sowie in sämtl. übrigen Manufakturwaren.

Bettwaren, Bettfedern und Daunen

Elegante Herren-Garderobe

führe in nur bekannt guten Qualitäten.

wird unter Leitung eines tüchtigen Zuschneiders auf eigener Werkstatt unter Garantie angefertigt.

Camen, Oststr. 6.

Emil Gerdt.

1105

All Heil! All Heil!
Radfahrerverein „Konkordia“, Camen.

Sonntag, den 25. September
feiert der Verein in der Viktoria-Halle bei Herrn W. Starke unter Teilnahme auswärtiger Vereine sein

I. Stiftungs-Fest

nach folgendem **PROGRAMM**:
Vormittags 11 1/2—12 1/2 Uhr:
Frühstücken-Konzert.
12 1/2—1 Uhr:
Empfang d. auswärtigen Radfahrer-Vereine.
1—2 Uhr:
Preis-Langsamfahren.
3 Uhr:
Aufstellung zum Blumenkorso.
Danach:
Festzug.
4—6 Uhr:
Preis-Reigenfahren.
6—7 Uhr:
Preis-Russfahren.
Während des Preisfahrens:
Großes Konzert.
8 Uhr:
Beginn des Festalles.
9 Uhr:
Preisverteilung.
Darauf:
Brillantes Feuerwerk.
Entree: Konzert Herren 50 Pfg., Damen 25 Pfg., Ball 1 Mk., ganzes Fest 1,25 Mk.
Zu diesem Feste ladet ergebenst ein:
Der Vorstand. Das Festkomitee.
Die Bewohner von Camen werden ersucht, ihre Häuser zu besetzen, um das Fest verschönern zu helfen. 1109

Große Auswahl!

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit

in jeder Länge, in Metall-, Eisen-, Buchen-,
Tannen- u. c. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren
und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,

Camen, Nordstraße No. 7.

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

101

Billige Preise!

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-
Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.

Junge Leute,

(Alter 16—30 Jahre)
besonders solche, die in der
Landwirtschaft praktisch tätig
waren, erhalten

Lebensstellung

als Beamter für Rittgüter,
Agl. Domänen, landwirtschaftl.
Großbetriebe nach erfolgter
Einzel-Ausbildung kostenlos
nachgewiesen. Gesunder und
nicht überfüllter Beamtenberuf.
Etwas Nachhilfe im Recht-
schreiben, Rechnen, Schön-
schreiben nützlich.

Anmeldungen baldigst. erbeten.

Landwirtschaftl.

Technikum,

Münster i. W. Josefstraße 5.

Unlauterer Wettbewerb

ist es, wenn dem Publikum statt des echten, bewährten

Hubert Ullrichschen Kräuterweins

Nachahmungsprodukte ähnlichen Namens mit der Erklärung ange-
geben werden, daß seit 1. Januar 1904, mit Inkrafttreten des
Bundesratsgesetzes, das altbewährte, bei Erkrankungen des
Magen- und der damit im Zusammenhang stehenden Organe
sowie bei Katarthen der Atmungsorgane allezeit erprobte Spe-
zial- und Hausmittel, der

Hubert Ullrichsche Kräuterwein

nicht mehr in den Apotheken verkauft werden dürfte. Etwas
derartige Ausstellungen seitens der Konkurrenz erkläre ich für
unwahr und bitte die Urheber derselben unverzüglich nachhaft
zu machen, damit ich dieselben eventl. gerichtlich verfolgen kann.

Vielmehr erkläre ich hiermit ausdrücklich,
daß ich meinen:

Hubert Ullrichschen Kräuterwein

(kein Geheimmittel)

— seine Bestandteile sind: Malaga-Wein 450,0, Weinspirit 100,0
Glycerin 100,0, Rotwein 240,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschsaff 320,0,
Fenchel, Anis, Bienenwurz, amerik. Krautwurz, Engländerwurz,
Kalmuswurz à 10,0 — nach wie vor fabrikmäßig und im großen
hergestellt und denselben in den Apotheken Deutschlands und des
Auslandes zum Verkauf bringen lasse.

Hubert Ullrichscher Kräuterwein

ist also nach wie vor in Flaschen à M. 1,25 und
M. 1,75 in den Apotheken Deutschlands zu haben;
in den Apotheken der Schweiz, Frankreichs, Belgiens, Luxemburgs
u. s. w. in Flaschen à Frs. 2,50 und Frs. 3,50; in den Apotheken
Österreich-Ungarns in Flaschen à Kr. 3.— und Kr. 4.—; in den
Apotheken Hollands in Flaschen à Fl. 1,50 und Fl. 2.— u. s. w.

Auch verfordere auf Verlangen die Firma Hubert Ullrich,
Leipzig, im Groß-Verkauf Kräuterwein zu Originalpreisen nach
allen Orten Deutschlands gegen Nachnahme oder Voreinsendung
des Betrages porto- und kistenfrei.

Das Publikum sei vor Nachahmungen ge-
warnt und verlange in den Apotheken aus-
drücklich den

echten

Hubert Ullrichschen Kräuterwein.

Hubert Ullrich, Leipzig.

836t

Sämtliche Porzellanwaren zu haben bei J. Brombach.

Bekanntmachung.
Diejenigen Steuerpflichtigen im Magistratsbezirk Camen,
welche bei der nächstjährigen Steuer-Veranlagung Schuldenzinsen,
Kassenbeiträge und sonstige Lasten, sowie Lebens- und
Generationsversicherungsprämien berücksichtigt haben wollen, werden
gemäß Art. 4 der Ausf.-Anweisung vom 6. 7. 00 aufgefordert,
diese Abzüge unter Vorlage der als Belege dienenden Schriftstücke
(Urkunden, Quittungen pp.) bis zum 20. 1. M. auf unserem
Bureau 3 nachzuweisen.
Später sowie im vergangenen Jahre erbrachte
Nachweise haben keine Gültigkeit.
Camen, den 20. September 1904.
Der Magistrat: v. Basse.

Fr. Kosanetzky
Stets das Neueste in
Kosmetik
Reparaturen an
Mützen
Schlupfhosenränder
Camen
Markt

Spazierstöcke,

Tornister (nur echt Leder), Porte-
monnaies, Kämme, Kleider-
und Kopfbürsten, Taschen-
spiegel u. Mundharmonikas,
Leinen- und Papierwäsche,
Glacehandschuhe
für Herren. 108

Fr. Kosanetzky.

Schönheit

verleiht ein zartes, reines Gesicht,
rosiges, jugendliches Aussehen,
weiße, sammetweiche Haut und
blühend schöner Teint. Alles
dies bewirkt nur: **Radebeuler**

Steckenpferd - Lillienmilch - Seife
von Bermann & Co., Radebeul
mit echter Schutzmarke: Steckenpferd.
4 St. 50 J bei W. Feiting. 128

Zwangsversteigerung.

Am
Montag den 26. Sept. d. J.,
morgens 8 1/2 Uhr,
werde ich bei dem Wirt Nieder
am Markt hier:

2 Bettstellen mit
Bettwerk und eine
Nähmaschine
gegen sofortige Zahlung verkaufen.
Camen.

Harbach,

1113 Gerichtsvollzieher.

1113

1113

1113

C. Holtmann, Camen,

empfiehlt in großer Auswahl

Stahl- u. Kupferstiche

Großes Lager in

modernen Rahmen

und Leisten. 57

Einrahmung in eigener Werkstatt.

1113

Patente

Gebrauchsmuster, Warenzeichen,
Musterschutz im In- und Auslande
erwirkt
N. Meurer, Patentanwalt,
Köln, Hohenzollernring 51.

Verloren

auf dem Wege von Hegemann
bis Goede in Weddinghofen
eine Geldbörse mit Inhalt.
Wiederbringer erhält Beloh-
nung von 1111

Wilhelm Bussmann,
Töddinghausen.

1107

!1110

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämumerando.
Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Zum Aufstand in Südwestafrika.

Ueber die Lage in Deutsch-Südwestafrika meldet General v. Trotha unter dem 14. September aus Oparakane: Die Meldungen über die Abzugsrichtung des Feindes gehen auseinander. Der Abzug nach Südosten ist anscheinend im Gange. Der Zusammenstoß der Kapitäne soll sich nach Aussage von Gefangenen lodern. Dies ist keineswegs erwiesen. Gleichfalls nach Aussagen von Gefangenen befinden sich Salatiel und Tjetjo noch in der Gegend von Otjomondjou und Samuel Maharero sowie Michael waren am 1. (?) September noch bei Otjenene. Deimling mit Wahlen bei Epukiro-Kalkfontein, mit Meißner heute Kan-dume. Storr bei Sturmsfeld, später Marupoko, Vollmann bei Dwinana-Nana. Reichenstein sperrt die Linie Otjomondjou bis Otjomondjou. Aufklärung längs des Epukiroflusses, ferner auf Klein-Olahandja—Epata—Otjomondjou und nördlich. Fiedler zum Eingreifen von Waterberg bereit. Die Abteilungen müssen unbedingt ihre Verpflegung ergänzen, deren Nachsicherung bei dem schnellen Abzug des Feindes, dem raschen Folgen unserer Truppen und den zu durchschreitenden Dürstrecken überaus schwierig. Die Signalübermittlung durch das flache Terrain ist fast unmöglich, daher sind die Meldungen nach rückwärts erschwert und nur durch Offizier-Batrouillen zu bewerkstelligen.

Friedensgerüchte.

Ein den deutschen Truppen zugeteilter Spezial-korrespondent der „South African News“ berichtet seinem Blatt, daß die letzten eingelieferten Gefangenen fast einmütig ausgeben, daß ihre Landsleute zur Niederlegung der Waffen bereit sind. Die Häuptlinge, die eine schwere Bestrafung befürchten, haben mehrfach den Ver-

juch gemacht, in das Ovamboland zu entkommen, wurden jedoch daran von ihren eigenen Leuten verhindert, die die Absicht haben, die Häuptlinge nach einer entscheidenden Schlacht den deutschen Befehlshabern auszuliefern. Salatiel (ein Sohn des verstorbenen Häuptlings Kambarombe) habe bereits Friedensverhandlungen mit Major v. Storr anzu knüpfen versucht, sei jedoch abschlägig beschieden worden. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der Aufstand sich seinem Ende zuneige.

Gustav Adolf-Verein.

Die 57. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Heidelberg wurde am Dienstag durch zwei gleichzeitig stattfindende Gottesdienste feierlich eingeleitet; nach deren Beendigung fand in dem großen Festsaal der Stadthalle, der bis auf den letzten Sitzplatz gefüllt war, eine von etwa 3000 Personen besuchte Begrüßungsversammlung statt. Im Namen des einladenden Ortsvereins Heidelberg hieß Stadtpfarrer Schmitt-Kenner, im Namen des badischen Landesvereins, dessen Vorsitzender die Versammlung willkommen, worauf der Vorsitzende des Zentralvorstandes der Gustav-Adolf-Vereine, Königlich Sächsischer Geheim-Kirchenrat Paul in begeisterten Worten erwiderte und an viele Erinnerungen an Heidelberg's Vergangenheit anknüpfte.

Der Kaiser hat auf ein Guldigungs-telegramm des Gustav-Adolf-Vereins folgende Antwort gesandt:

„Sehr erfreut durch den freundlichen Gruß der zur Hauptversammlung dort vereinten evangelischen Männer spreche ich allen Beteiligten meinen wärmsten Dank aus. Ich habe die treue Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins, durch welche unsere evangelische Kirche und deren Glieder eine so wesentliche Förderung erfahren, stets mit besonderer Befriedigung und lebhaftem Interesse begleitet und wünsche auch den Beratungen der diesjährigen Hauptversammlung Gottes Segen und reichen Schutz. Wilhelm II.“

Der Großherzog von Baden erwiderte dem Gustav-Adolf-Verein auf das an ihn

abgesandte Guldigungs-telegramm mit folgender Depesche an den Geheimen Kirchenrat Paul:

„Die so freundliche Begrüßung der Mitglieder der Hauptversammlung, welche Sie übermitteln haben, erfüllt mein Herz mit inniger Dankbarkeit, und ich erwarte Sie, der Versammlung zu sagen, daß mich diese wertvolle Kundgebung tief gerührt hat. Besonders dankbar bin ich dafür, daß Sie alle meines Geburtstages so liebevoll gedenken. Mein Sohn wird mich morgen bei der ersten öffentlichen Hauptversammlung vertreten und Ihnen meine Grüße und Wünsche bringen. Friedrich, Großherzog von Baden.“

Von der Großherzogin von Baden ist im Anschluß an die von ihr der Versammlung übermittelte Festgabe, bestehend in einem reichen Taufgerät, ein Begrüßungs-schreiben eingegangen, in dem sie bedauert, der Tagung des Gustav-Adolf-Vereins fernbleiben zu müssen. Es heißt dann weiter:

„Ich hoffe von ganzem Herzen, daß die bedeutungsvolle Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins in seinen reichen Bezugsvereinigungen auch durch die diesjährige Generalversammlung neue Stärke, neue Verbreitung finden möge. Der Segen Gottes, der so sichtbar auf diesem Werke ruht, wird unsere treue evangelische Kirche auch ferner begleiten, unsere Glaubensbrüder immer mehr vereinen in der Treue und in der Vertiefung des Glaubens zu jener großen Gemeinde, deren Haupt Christus ist. Ich freue mich, daß mein Sohn heute unter ihnen weilen darf. Das von mir gestiftete Abendmahlsgesäß bitte ich einer jener Gemeinden zuweisen zu wollen, welche, wenn auch klein, dennoch ihren Anteil hat an dem umfassenden inneren Wachstum unserer deutschen evangelischen Kirche.“

Wie in obigem Telegramm schon angekündigt, wohnte der Großherzog von Baden am Mittwoch in Vertretung des Großherzogs sowohl dem Festgottesdienste in der Heiligen Geistkirche bei, welcher den Verhandlungen der 57. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins voranging, als auch den Verhandlungen selbst. Die Festpredigt hielt Oberkirchenrat Wih-Wien. Nach dem Gottesdienste folgte der Erb-

großherzog einer Einladung des Magistrats zum Frühstück in der Stadthalle. Nach Schluß der Verhandlungen fand in einem Nebenraum der großen Festhalle der Empfang des Zentralvorstandes durch den Großherzog statt, der sich alle Mitglieder vorstellen ließ und sich mit vielen derselben eingehend unterhielt.

Bilder vom sozialdemokratischen Parteitag in Bremen.

Die Verhandlung vom Mittwoch war der Schlußtag gewidmet. Die Erwartung jedoch, es werde ein zweites Dresden sich entwickeln erfüllen sich nicht. Es wollte überhaupt kein großer Zug in die Debatte kommen und man fühlte bei fast allen Rednern heraus, daß sie nicht gegen Schippel, sondern um die Ruhe der Partei kämpften. Nicht einmal Bebel konnte eine größere Erregung herbeiführen.

Den Anfang der Debatte machte Schippel selber, der zuerst zum Worte kam. Er erweckte gar nicht den Eindruck des Angelegenen, trat vielmehr mit großer Zuversicht auf und setzte den Ton, der seine Artikel in der Chemnitzer Volksstimme kennzeichnet, fort. Wenn die, die ihn jetzt angriffen, in der Partei Umschau halten wollten, dann würden sie manches finden, was sie nicht anerkennen würden. Da aber merkte man nichts von der Entrüstung. Er verteilte dann sein Buch über die Zollfrage als eine rein wissenschaftliche Arbeit, der man das nötige Verständnis entgegenbringen müsse, wenn man darüber urteilen wolle. Die meisten Genossen, die da jetzt ein Urteil zu sprechen sich berufen fühlten, hätten es gar nicht gelesen. Kein Mensch habe früher etwas daran gefunden. Erst als das allgemeine Sturmlaufen gegen ihn angegangen sei, habe man auch aus seinem Buche allerlei herausgelesen, was früher kein Mensch darin hätte finden können. Aber die Partei habe trotz der Angriffe nichts darin gefunden und ihn wieder im Reichstage zum Schriftführer präsentiert, auch bei der Wahl selber sei nicht gegen seine Aufstellung, über die man orientiert gewesen sei, Einspruch erhoben. Man sage da, die Parteigenossen in Chemnitz

Sinnspruch.

Das Charisma der wissenschaftlichen Schärfe und Gründlichkeit, der rastlosen, in die Tiefe gehenden Forschung und der beharrlichen Geistesarbeit ist uns Deutschen einmal gegeben; mit diesem Pfunde nicht trauern zu wollen, wäre fleißige Versäumnis.

Döllinger.

Sie liebten sich beide.

Roman aus der Gegenwart von Georg Olonowski.
(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Golbige, sonnige Tage! Die Sonne liegt blendend und wärmend auf dem weissen Sande, der Wind streicht flüsternd durch den Strandhafer, das Meer singt murrend seine alten, uralten Lieder und sendet seinen würzigen, salzigen Duft über das Land — und drüber aufragend aus schattigem Nebelgrau blinken die weissen Krebsefelsen mit ihrer tiefgrünen Mühle uralter Tannen und Fichten: — Nügen.

Der Strand von Binz zeigt sein buntestes, belebtestes Gesicht. Soweit das Auge reicht, Strandkorb neben Strandkorb und weisse Sandburgen, von den Kindern aufgestellt und mit Fähnlein geschmückt. Und dazwischen eine Flut heller, lustiger Sommertouletten, großrandiger Strohhüte mit blingenden Augen darunter. Leise, geflüsterte Unterhaltung — helles Kinderlachen — in der Ferne die abgerissenen Töne des Kurorchesters.

Da plötzlich wird die Aufmerksamkeit aller Kurgäste am Strande auf einen Punkt gelenkt. Am Horizont erscheint der Passagierdampfer, der den Verkehr mit der Hafenstadt des Festlandes vermittelt. Eine Anzahl aneinander gereihter Flaggen zeigt die Zahl der Boote an, deren er bedarf, um seine Passagiere ans Land zu setzen. Unten am Strande erheben sich die wackeren Küstener Boote aus ihrer stoischen Ruhe um die Fährboote ins Wasser zu schieben und die Kurgäste brechen in Scharen auf, um die Landungsbrücke zu okkupieren. Rasch nähert sich der Dampfer seinem Ziele; mit dem lauten Geheul seiner Dampfpeise, das rings in der Bucht wiederhallt, glüht er den Strand; schon glaubt man die Passagiere, die, mit Taschentüchern winkend, am Kelling lehnen, zu erkennen, als ein neues Ereignis die Aufmerksamkeit der auf der Landungsbrücke Befindlichen von dem Dampfer ablenkt.

Aus der Selliner Bucht schießt plötzlich, von einer scharfen Landbrücke getrieben, ein kleines, helles Boot mit großem blendendweissen Segel hervor, nähert sich in langender Fahrt dem Dampfer, und sobald es in dessen nächster Nähe gekommen ist, wirft es sein Segel herum und fährt jetzt Seite zur Seite mit dem stampfenden Raddampfer dem Strande zu. Die einzige Insassin des Bootes, eine schlanke Dame in weissem Kleid und weissem Südwester, hat sich in dem Boote ausgerichtet und unterhält sich mit einem Passagier droben am Kelling, indem sie beide Hände an den Mund gelegt, den Lärm des schnaubenden Rades zu überdönen versucht. Man kennt das Boot und die Seglerin am Strande von Binz dem Ansehen nach. Sie hat durch ihre kühnen Fahrten schon oft die Aufmerksamkeit aller auf sich gelenkt. Was sie jetzt unternimmt, ist eine neue Tollkühnheit, und kaum hat dieser Gedanke bei allen Zuschauern Raum gewonnen, als ein allgemeiner Aufschrei des Entsetzens ertönt.

Was und wie es geschieht, hat niemand beobachten können. Man sah nur, wie plötzlich das große Segel flatterte, wie die Dame nach dem peitschenden Lärm griff, — im nächsten Augenblick war alles verschwunden. Das Boot war in das Rad des Dampfers hineingefahren und von diesem unter das Wasser gedrückt worden.

Und als man nach dem ersten furchtbaren Schreck wieder die Augen nach der Unglücksstätte zu lenken wagte, trieb hinter dem Dampfer in seinem Kielwasser ein weisser unkenntlicher Knäuel. Waren es Teile des zer Schlagenen Bootes? War es die elegante junge Dame, die ihre Liebe zum Wassersport mit einem so frühen, graufigen Ende blühen mußte?

Aber schon hatte eine fieberhafte Tätigkeit begonnen, der Verunglückten zu Hilfe zu eilen. Der Dampfer drehte bei, — mit schnellen Ruderschlägen eilten die Fischer in den Fährbooten nach der Unglücksstätte, — Rettungsgürtel flogen ins Wasser, — aber was konnten sie der Verunglückten helfen, die allem Anschein nach weder Besinnung, noch Kraft genug haben konnte, danach zu greifen? Hilfe, schnellste Hilfe tat not!

Und sie war bereits zur Stelle. Ueber den Kelling schwang sich, nachdem er Hut und Rock abgeworfen, eine Mannesgestalt, stürzte sich in weitem Bogen in das aufspritzende Wasser, und schwamm dem weissen, treibenden Knäuel nach. An seinen sicheren Stößen merkte man sofort den starken überlegenen Schwimmer und eine allgemeine Erleichterung machte der

atemlosen Spannung unter den Zuschauern dieses graufigen Dramas Platz. Bald hatte er den schwimmenden Gegenstand erreicht und hob die vom Segel bedeckte, sich krampfhaft an den abgebrochenen Mast klammernde Dame empor. Ihre Augen waren festgeschlossen und ihr Kopf sank fogleich traktlos wieder zurück. Er nahm sie sorgsam in seinen linken Arm und schwamm den sich schnell nähernden Fährbooten der Küstener Fischer entgegen, während das aufgelöste blonde Haar der scheinbar Leblosen eine lange Furche hinter ihm im Wasser zog.

Bald waren sie beide in das erste Boot gehoben und während sich dieses, von starken Ruderschlägen getrieben, der Landungsbrücke näherte, war der Retter eifrig bemüht, die Dame, die anscheinend keine äußeren Verletzungen erlitten hatte, ins Leben zurückzurufen. Er hatte das Kleid am Hals gelöst und sie in eine sitzende Stellung gebracht. Aber die Augen blieben geschlossen, und nur ein ganz Leises, fast unhörbares Atmen zeigte an, daß noch Leben in dem schönen jungen Körper sei.

Am Strande regten sich hundert Hände, die Verunglückte zu bergen. Man bettete sie auf einen langen, bequemen Madeirastuhl und trug sie in das dem Strande zunächst gelegene Oster-Kotel, dessen Besitzer schleunigst ein Partierzimmer zur Aufnahme der Verunglückten bereitstellte. Einem herbeigeeilten Badearzte stellte sich der Retter der Dame als Berliner Kollege vor und ohne auf seine total durchnässte Kleidung zu achten, begann er, mit Hilfe des Badearztes und unterstützt durch einige hilfsreiche Damen der Badegesellschaft, aufs neue mit den Wiederbelebungsversuchen.

Inzwischen hatte der Dampfer seine Passagiere in den Booten gelandet. Ein älterer vornehmer Herr drängte hastig über den Sieg. Man machte ihm ehrerbietig Platz, denn man hatte erfahren, daß er der Vater der verunglückten jungen Dame sei, dem sie entgegengefahren war und den sie auf dem Dampfer begrüßt hatte.

Zuvor kommend wies man ihn nach dem Hotel, in das seine Tochter gebracht worden war, und als er das improvisierte Kranken-zimmer betrat, konnten die schnell herbeigelaufenen, ihn beglückwünschenden. Die junge Dame hatte jedoch die Augen aufgeschlagen und den Totenschlaf abgeschüttelt, der sie bereits in seinem Banne wühlte.

Der Unglücksfall und die heldenmütige Errettung der jungen Dame durch einen ihr völlig unbekannten Berliner Arzt bildete noch lange das Gesprächsthema in Binz und den benach-

barten Küsten'schen Bädern. Leider sah und hörte man sehr wenig mehr von den beiden Helden des Tages. Die junge Dame lag krank in einer einsamen Villa im Selliner Walde und der Arzt ließ sich selten am Strande sehen. Es war ihm peinlich, als ein Wunderkinder angestammt zu werden, und hätte er nicht die Verpflichtung übernommen, seine Patientin bis zu ihrer Genesung zu behandeln, er hätte gewiß längst einen stillen Winkel, fern von aller zu dringlichen Neugier, aufgesucht.

2. Kapitel.

Der Hochsommer neigte sich seinem Ende zu. Die Tage wurden kürzer, die Abende kühler. Der große Schwarm der Feriengäste war aus den Bädern bereits wieder in die Großstädte zurückgezogen. Nur ein kleiner vornehmer Kreis genoss noch in stiller Zurückgezogenheit die unvergleichlich schönen Tage, die gerade der Spätsommer über die Landschaft an der Ostsee ausschüttet. Der Horizont wird weit und weiter, die Luft so klar, so durchsichtig, so rein und leicht, daß man mehr denn je die Wasservögel beneidet, die unbefränkt in diesem Gebiete sich tummeln. Man möchte mit ihnen fliegen, weit und immer weiter, — nur hier und da auf einer hüpfenden Welle rasen — und alles, was die Welt an Leid und Sorgen und Beschwerden uns angehängt hat, zurücklassen, ins Meer versenken, — um frei zu sein!

Törichter Traum! Wir sind an die Scholle gefesselt und tragen die Kette, die wir uns selbst geschmiedet haben. —

Ähnliche Reflexionen mußten es sein, die den Kopf Doktor Hochfeld's durchkreuzten, als er oben auf der Düna im Strandhafer lag und dem Spiel der Möwen im blauen Nether mit seinen Widen folgte.

Heute war der letzte Tag seines Sommeraufenthaltes. Der Aufenthalt hatte ihm wenig Erholung gebracht; er hatte sich mit ganz besonderem Eifer der Pflege seiner Patientin hingegen, die er aus dem Meere herausgeholt, die er dem Tode abgerungen hatte. Sie war ihm dadurch ganz besonders wertvoll geworden. Und nicht dadurch allein. Das festsame, verschlossene, etwas hochmütige Mädchen hatte, seitdem sie auf dem Wege der Genesung war, einen eigentümlichen Eindruck auf ihn ausgeübt, und so sehr er sich dagegen sträubte, — er konnte nicht an sie denken, ohne daß sich ein heißes Gefühl in ihm regte, das wie eine Flamme emporstieg, sein ganzes Denken und

hätten allein über die Aufstellung ihres Kandidaten zu befinden. Das sei ja richtig; ein formelles Recht zum Einspruch bestehe nicht, aber das entscheide nicht, denn die Möglichkeit eines Eingreifens bestehe trotzdem. Er zeigte dann an einigen Citaten, daß in Bezug auf den Ton, um deswillen er nach Bebel's Resolution ja auch verurteilt werden sollte, der Genosse Barbus in seiner Weltkorrespondenz viel ärgeres geleistet habe. Bei der Verlesung einer besonders drastischen Neußerung des Genossen Barbus machte sich an einer Stelle des Saales ein Zwischenruf „Psui!“ bemerkbar. Andere Beifallsgelächterungen waren nicht zu verzeichnen. Aber auch der Abg. Sander mann aus Dresden, der nach Schippel zuerst sprach, konnte keine Begeisterung wahrnehmen, obwohl er sich selber in eine große Erregung hineinsteuerte. Er nannte Schippels Verhalten „mysteriös“ und verlangte, man solle Schippel fragen, was er zu tun habe. Im Laufe der Debatte sprachen neben einigen kleineren Geistes die Abg. Ed. Bernstein, Zubeil, Bebel und von Elm. Alle mit Ausnahme der letzteren wandten sich gegen Schippel. Am heftigsten wurde Zubeil, der da meinte, Schippel habe sich aus der Partei hinaus entwickelt. Er habe sich außerhalb der Partei gestellt und könne nicht mehr in den Reihen der Partei kämpfen, weil er selbst Agrarier geworden sei. Bebel's Rede war sehr vorsichtig. Er gab sich alle Mühe, einen persönlichen Ton zu vermeiden und versuchte durch eine Darstellung der Vorgänge des Juli letzten Jahres zu beweisen, daß Schippel die Partei fortgesetzt durch seine Haltung irregeführt habe. Aus dem angezogenen Schippelschen Buche zitierte er eine Stelle, an der Schippel den Standpunkt vertritt, daß die heutige bürgerliche Gesellschaft wohl ein Interesse an einem Bollschuß habe. Diese Neußerung kennzeichnete den ganzen Schippel. Besonders peinlich war es ihm, daß in der bürgerlichen Presse davon gesprochen worden sei, man wolle Schippel das Recht der freien Meinungsäußerung rauben. In keiner Partei, so betonte er, herrsche eine so weitgehende Meinungsfreiheit wie bei der Sozialdemokratie. Aber bei Schippel habe man manchmal das Gefühl gehabt, als wolle er einen Anlaß schaffen, um aus der Partei hinausgeworfen zu werden. Seine ganze Entwicklung: seine Haltung in der Militärfrage, seine Stellungnahme in der Stadtverordnetenwahl in Berlin, dann auf dem St. Gallener Parteitag, überhaupt seine ganze Entwicklung vom äußersten linken Flügel der Partei zur äußersten Rechten lasse erkennen, wie es mit Schippel stehe. Der wichtigste Verteidiger Schippels war der Abg. v. Elm. Er bekannte sich ohne Umschweife in ganz klaren Worten zu der Anschauung, die Bebel bei Schippel verurteilt hatte, der nämlich, daß die bestehende Gesellschaftsordnung ein Interesse an Schutz habe. Ein anderer Hamburger Genosse, Pöplow, stellte sich so, wenn auch nur in recht vorsichtigen Worten, als Schutzgänger hin: wenn die ausländischen Arbeiter nach Deutschland kämen und den einheimischen die Arbeit wegnähmen, dann müßten die deutschen Arbeiter das Recht haben, sich dagegen zu wehren, eine Ansicht, mit der er die Versammlung mehrmals zu scharf ablehnenden Zwischenrufen veranlaßte. Zum Schluß der Morgen Sitzung sprach Karl Kautsky, der Führer der unverfälschten Marx'schen Lehre. Auch

er brachte keine Erregung in die Versammlung, ja, als er in die höchsten Höhen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung stieg, da brachte man ihm sogar im Saale eine recht lebhaft Unterhaltung entgegen. Auch am Nachmittag war es zurecht nicht besser. Alle Redner bemühten sich nach besten Kräften, eine allzugroße Erregung der Versammlung fernzuhalten. Als sich allzu viele Delegierten zum Worte meldeten und die Debatte sich ins Endlose auszudehnen drohte, versuchten es Lipinski und Genossen mit einem Antrag auf Schluß der Debatte. Der erste Versuch dieser Art schlug fehl, kurz nachher aber wurde ein gleicher Antrag doch angenommen und dann beschloßen, Schippel das Schlußwort zu erteilen, selbstverständlich neben dem Referenten zu dem zur Beratung stehenden Gegenstand, den Abg. Ledebur. Von da an gewann die Verhandlung ein anderes Gesicht. Schippel schien sich durch den Verlauf der Debatte zu einer großen Hoffnungslosigkeit erholt zu haben, denn er sprach auf einmal mit einem bei ihm sonst nicht üblichen Feuer. Er rechnete zuerst mit seinen Angreifern ab und ging dann auf die Schutzollfrage ein. Eine Erklärung, daß er jeder Schutzoll ohne weiteres verurteile, gab er nicht ab, er verwies in dieser Hinsicht vielmehr auf das Vorgehen fast aller europäischen Staaten, die alle immermehr zum Schutzoll übergingen. In der Sozialdemokratie sei es noch nie ein Programm gewesen, daß man Schutzollgegner sein müsse. Das seien die besten Sozialdemokraten des Auslandes nicht und selbst seine deutschen Angreifer ständen nicht einmal auf dem reinen Freihändlerstandpunkt. So habe selbst Kautsky in Oesterreich eine Resolution in diesem Sinne mit formulieren helfen. Das stütze auf diesem Gebiete aber habe die Genossin Ziehl geleistet. Unter einer bisher noch nicht erreichten Heiterkeit verlas Schippel aus dem Protokoll des sozialdemokratischen Parteitages in Stuttgart eine Auslassung der Frau Ziehl, in der diese eine Einschlebung in eine dort zur Beratung stehende Resolution beantragt, dahingehend, daß „unser Abgeordneter ermächtigt werden, unbefehdet der prinzipiellen Stellung auch für Schutzoll zu stimmen“. Mit dieser Auslassung wurde der heiterste Moment der ganzen bisherigen Verhandlungen herbeigeführt. Ledebur, der dann das Schlußwort sprach, verwies auf die auch jetzt noch unklare Haltung Schippels, der auch jetzt nur erklärte habe, daß er Gegner der Agrarzölle sei, sich aber über keine Stellung in der ganzen Frage nicht hinreichend ausgesprochen habe. Bei der Abstimmung wurde die Resolution Bebel, nachdem ein Antrag Bernstein und ein anderer Antrag Pöplow abgelehnt worden waren, mit allen gegen 44 Stimmen, darunter derjenigen von 9 Reichstagsabgeordneten, angenommen, desgleichen ein Antrag Freythal, der der Bebel'schen Resolution einen weiteren Absatz anfügt, in dem der Parteitag es ausspricht, daß das Vertrauen, dessen ein Genosse zur Bekleidung von Vertrauensstellungen bedarf, gegenüber Schippel aufs tiefste erschüttert ist, daß ferner, wenn Schippel in der bisherigen Weise fortfährt, er „gezwungen sein wird, die Konsequenzen seines Verhaltens zu ziehen.“

Den Schluß der Verhandlungen bildete eine Verhandlung über das Mandat des Delegierten Freythal aus Baden. Freythal hatte ein gräßlich feines Hut und trat mit fröhlichem Lachen näher; er hatte sich vorgenommen, so harmlos wie möglich zu erscheinen. Thea von Lettau streckte ihm die Hand entgegen, eine feine Röte ergoß sich über ihr Gesicht. „Ich glaube, ich bin wieder gesund,“ sagte sie launisch, „denn mein Arzt vernachlässigt mich.“ „Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein, wenn ich heute etwas später komme,“ erwiderte Hochfeld, „aber ich habe den Vormittag mit einer ebenso unangenehmen wie prosaischen Arbeit verbracht — ich habe meine Sachen gepackt.“ „Sie wollen fort?“ fragte Thea rasch und sah ihn, zu ihm emporblickend, überrascht und erschreckt an. „Ich muß — leider — oder Gott sei Dank!“ erwiderte er achselzuckend. „Meine Patienten warten auf mich und das süße Nichtstun wird leicht zur Pein. — Sie, mein gnädiges Fräulein, kann ich ja beruhigt verlassen. Augen Sie nur die schönen sonnigen Tage noch aus, um neue Kräfte zu sammeln, und wenn Sie in der bevorstehenden Wintersaison wieder als Stern in der Gesellschaft strahlen, werden Sie bald den kleinen Zwischenfall auf dem Meer von Rügen und ihr Krankenlager vergessen haben.“ Thea blickte vor sich hin, dann zog sie die Augenbrauen zusammen und ihre Augen nahmen jenen hochmütigen, blasierenden Ausdruck an, mit dem sie sich gern gegen ihre eigenen weichen Gefühle verbarrikadierte. „Sie haben Recht, man vergißt ja alles!“ sagte sie, und lächelte plaudernd, fuhr sie fort: „Aber wir werden uns doch oft in Berlin wiedersehen. Sie werden uns stets ein willkommener Gast sein. Es ist ja auch ganz selbstverständlich, daß mein Lebensretter —“ „Bardon!“ unterbrach sie hier Doktor Hochfeld. „Sie vergessen, was wir ausgemacht haben. Wenn Sie nicht mit Gewalt aus Ihrer Nähe vertreiben wollen, so werde dieses Wort nie wieder ausgesprochen!“ „Run, gut, wie Sie wollen, Sie — Sie bärbeißiger Doktor!“ erwiderte sie schelmisch

Mandat, das er aus eigenen Mitteln ausübt. Es wurde schließlich für gültig erklärt. Dabei aber nahm der Parteitag die Gelegenheit wahr, sich entschieden gegen sog. Gefälligkeitsmandate auszusprechen.

Tibet ein englischer Basallenstaat.

Die englische Tibetexpedition hat ihren Zweck erreicht, nach den neuesten Nachrichten ist ihr Abmarsch aus Chassa, der „heiligen Stadt“, auf den 23. September festgesetzt worden, nachdem am 7. September der Vertrag mit Tibet feierlichst verbrieft und besiegelt worden ist. Der Vertrag besteht aus zehn Artikeln. Außer der Eröffnung mehrerer Märkte für den Handelsverkehr mit Indien und dem Verbot der Erhebung weiterer Zölle bis zum Abschluß eines Separatabkommens über diese Angelegenheit wird Tibet eine Kriegskostenentschädigung von 5 Millionen Dollars (gleich 7 1/2 Millionen Rupien (etwa 10 Millionen Mark)) auferlegt, fällig in dreijährigen Abzahlungen, deren erste am 1. Januar 1906 zu leisten ist. Das wären die harmlossten Bedingungen, zumal Oberst Younghusband noch ausdrücklich in Chassa versichert hat, England würde sich bezüglich der Zahlung der Kriegskosten sehr entgegenkommend erweisen.

Viel bedenklicher sind schon der siebente und achte Artikel. Britische Truppen sollen danach das Tschumbital, den Zugang nach Chassa, weiter auf drei Jahre besetzt halten, bis die Handelsplätze befriedigend errichtet und die Entschädigung voll bezahlt ist. Falls sie nicht bezahlt ist, wird England die Okkupation von Tschumbi fortsetzen. Alle Forts zwischen der indischen Grenze und Chhangise sind zu schließen. Die Hauptsache aber bildet der neunte Artikel des Vertrages, der, wie folgt, lautet:

Ohne Englands Genehmigung darf kein tibetisches Gebiet an eine ausländische Macht verkauft, verpachtet oder verpfändet werden, keine ausländische Macht darf sich um die Verwaltung Tibets oder irgendwelche darauf bezügliche Angelegenheiten kümmern, keine ausländische Macht soll weder amtliche noch unamtliche Personen nach Tibet schicken dürfen, gleichviel, welchen Beruf sie haben, um tibetische Angelegenheiten zu leiten, keine ausländische Macht soll Straßen, Bahnen, Telegraphen oder Minen in Tibet anlegen dürfen. Falls England die Errichtung von Straßen, Bahnen, Minen oder Telegraphen seitens einer fremden Macht erlaubt, wird England selbständig die Arrangements zur Ausführung voll unterwerfen. Kein Grundbesitz oder Land mit Mineralien oder Wertmetallen in Tibet soll an irgend eine Macht verpfändet, ausgetauscht, verpachtet oder verkauft werden.

Damit ist die politische Selbständigkeit Tibets für immer vernichtet. Der Bizekönig von Indien, Lord Curzon, hat durchgesetzt, was er einst als die Absicht der Mission nach Tibet verkündete, das tibetische Glacis der Festung Indien ist vom Feinde gesäubert und durch die Okkupation des Tschumbitals dafür gesorgt worden, daß sobald kein überwältigender Gegner sich dort niederläßt.

Oberst Younghusband, der Leiter der englischen Expedition, hatte, nachdem er den Tibetern die Ueberlegenheit der anglo-indischen Waffen genügend beigebracht, seine weitere Sache

ganz geschickt angestellt. Das Expeditionskorps bezahlte nicht nur alles dar, was es verzehrte, voll Erstaunen sahen auch die Tibetaner, wie ihre Verwundeten gepflegt wurden vom Feind und ihre Gefangenen gut behandelt, statt daß sie nach Landesbrauch zu Tode gefoltert worden wären. Bettrennen und andere Volksbelästigungen wurden in Chassa veranlaßt, Geschenke an die Bevölkerung verteilt und außerdem ängstlich alles vermieden, was irgendwie die religiösen Gefühle der Tibetaner hätte verletzen können. So gelang es den Engländern bald, auch das Vertrauen der argwöhnischsten Großen des Landes zu gewinnen, und der Nationalrat ließ sich zur Unterzeichnung des Vertrages mit England herbei, nachdem Oberst Younghusband in wohlgeleiteter Rede im Thronsaal des Dalai-Lama den tibetischen Würdenträgern Zweck und Bedeutung dieser Vereinbarung dargelegt hatte.

Rußland lehnt sich, wie zu erwarten war, auf gegen den englischen Vertrag mit Tibet. Die offiziöse Petersburger Telegraphenagentur meldet aus Petersburg: Der Artikel 9 des englischen Abkommens mit Tibet verletzt offenbar die souveränen Rechte Chinas und kann von Rußland nicht anerkannt werden, da eine Annahme dem Uebereinkommen widersprechen würde, wonach England keinerlei Veränderungen in der politischen Lage Tibets hervorbringen werde. Auch andere Artikel des Abkommens erfordern gleichfalls ein vorläufiges aufmerksames Studium.

Deutschland.

— Fürst Herbert Bismarck ist am Mittwoch Nachmittag in Friedrichsruh im Mausoleum beigesetzt worden. Seine Gattin mußte wegen großer Schwäche der Feier fern bleiben. Der Sarg wurde von altertümlich kostümierten Dienern getragen. An der Spitze des Beizuges schritten die Kapelle des 76. Infanterie-Regiments, Trauerweisen spielend. Zur Seite des Sarges schritten Postbeamte. Dem Sarge folgten zunächst Graf Rangau und der junge Fürst Otto v. Bismarck, sodann Generaloberst v. Sahlke, der Reichskanzler Graf v. Billore, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Frey, von Richtigshofen. In seiner Trauerrede im Mausoleum hob Prediger Bahrens von der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, in der Fürst Herbert wie sein Vater konfirmiert waren, besonders hervor, daß im Mausoleum treue Diener des Kaisers ruhen und daß dem Kaiser immer solche Diener beschieden sein mögen. — Die Grabinschrift des Reichskanzlers Fürst Bismarck lautet bekanntlich: „Hier ruht ein treuer, deutscher Diener Kaiser Wilhelms des Ersten.“

— Der Minister des Innern Frhr. v. Hammerstein hat bekanntlich vor wenigen Tagen erklärt: „Ich denke gar nicht daran, meinen Abschied zu nehmen, und zwar deshalb nicht, weil nicht der geringste Grund dafür vorliegt.“ Trotzdem taucht in der Presse die Behauptung auf, der Kaiser habe dem Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein v. Wilmsowski persönlich Kenntnis gegeben von seiner bevorstehenden Berufung zum Nachfolger des Freiherrn v. Hammerstein.

— Protest gegen die Untauze Jnowrazlows. Die polnischen Bürger Jnowrazlows hielten eine Protestversammlung gegen die

Fühlen in sich vergaß und seinen klaren, nüchternen Kopf vollständig der Ueberlegung beraubte. War er wirklich verliebt? Es war zu töricht, zu jugendlich, zu romantisch: — er der Retter in die Gerettete verliebt! Warum nicht? Wenn es ein Mann gewesen wäre, der da in den Wellen gelegen, er wäre doch auch, ohne sich zu bestimmen, ins Wasser gesprungen und hätte ihn herausgeholt. Also die Rettung brauchte doch wirklich nichts mit der Liebe zu tun zu haben! Und sie — sollte sie vielleicht gar glauben können, daß er um jenes zufälligen Ereignisses willen ein Recht auf ihre Liebe in Anspruch nehmen wollte? Für wie lächerlich, für wie egoistisch mußte sie ihn dann halten. Nein, das sollte sie nicht im entferntesten! Sie sollte auch nicht im entferntesten glauben, daß er irgend welchen Dank beanspruchte. Und darum würde er heute Abschied von ihr nehmen, um sie voraussichtlich nie wiederzusehen.

Sie nie wiederzusehen! Er lag still und träumte mit leise schlich sich der Gedanke in seine Seele: „Wenn sie dich aber vielleicht wiederliebt, — nicht um der Rettung willen, sondern deiner Person wegen!“ Einen kurzen Augenblick überließ er sich der seltsamen Empfindung, die diese Möglichkeit in ihm erweckte. Dann lachte er wie vorhin, sich selbst verspottend, auf und schalt sich töricht. Er erhob sich und ging auf weichen Badwegen nach der einsamen Villa, die Freiherr von Lettau für seinen Sommeraufenthalt gemietet hatte. Sie lag abseits vom Wege mitten in einer Lichtung hochragender Tannen, die, von der Sonne durchglüht, ihren schweren würzigen Duft ausströmten.

Schon von weitem erblickte Doktor Hochfeld das weiße Kleid seiner Patientin auf der Terrasse der Villa. Sie saß in einem Schaukelstuhl und blickte in die Sonne. Ihre zarte Hand liebte leise den Kopf eines russischen Windhundes, der neben ihr stand. Ein großer Strohhut beschattete das bleiche Gesicht. Da hob der Hund schnuppernd die Nase, sie schaute nach der Richtung, nach welcher das Tier den Kopf wandte, und sah den Doktor über die Lichtung schreiten. Dieser schwenkte

und hielt ihm, wie um Verzeihung bittend, die Hand hin.

„Sie könnten doch aber unser Hausarzt werden, Herr Doktor!“ fuhr Thea fort, „unser alter Sanitätsrat ist schon recht tapperig und Sie werden der Mama gewiß gefallen, denn sie ist die einzige, die einen Hausarzt braucht.“

„Ach, gnädiges Fräulein,“ erwiderte Hochfeld launig, „bis ich zu Ihnen nach dem stolzen Westen käme, darüber würde immer ein halber Tag vergehen, denn ich wohne oben im Norden, wo die letzten Häuser stehen, — und zu einer eigenen Equipage habe ich noch nicht gebracht. Ich müßte also meine andern Patienten veräumen, um Ihrer Frau Mama ein Migränenpulver zu verschreiben.“

„Wissen Sie Doktor, daß Sie unerträglich hochmütig sind?“ verlesete Thea nicht ohne Erregung. „Wie kann man nur so aufdringlich mit seiner demokratischen Gesinnung kokettieren und mit seiner Bescheidenheit in äußeren Dingen? Fühlen Sie denn nicht, wie beleidigend das für diejenigen sein muß, die nun einmal gezwungen sind, in logenannanten besseren Verhältnissen zu leben?“

Doktor Hochfeld wollte abwehren, aber das Fräulein von Lettau ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Gnädiges Fräulein!“ sprach sie weiter. „Schließlich sind wir doch auch Menschen und haben das Recht, unser Leben so zu führen und unsere Verhältnisse so einzurichten, wie wir sie überkommen haben. Sie wissen ja gar nicht, ob wir es gern und freiwillig tun. Es ist so furchtbar leicht, den Reichtum und den Adel zu schmähen, aber sehr schwer, beides mit Würde zu tragen. Es kann mich empören, wenn gebildete Männer stets nur Sport und Hohn für die abligen Kreise übrig haben, statt sich in ihren Gedankenkreis hineinzuleben und verstehen zu lernen, wieviel schwerer ihnen das Leben wird mit all den überlieferten Vorurteilen und Rücksichten, als dem freien unabhängigen Bürger, der nur für sich zu leben braucht.“

„Freilich, wenn man über das Leben nachdenkt und es so ernst nimmt wie Sie, gnädiges Fräulein, empfindet man überall, wie schwer, wie hemmend es auf den freien Geist wirkt!“

stimmte er ihr zu. „Nebrigens lag es mir fern, Ihren Stand irgendwie zu beleidigen, da ich weiß, welch eine erregte Vertreterin desselben Sie sind.“

„Das ist schon wieder ein verstockter Angriff!“ erwiderte Thea, „doch ich will mich heute nicht weiter mit Ihnen streiten. In Berlin fordere ich Sie heraus, da sollen Sie mir Rede stehen. Sie Demokrat! — Ach, Papa!“ rief sie plötzlich und wandte sich ihrem Vater zu, der soeben auf der Veranda sichtbar wurde, „denke Sie, der Herr Doktor will uns heute verlassen!“

Freiherr von Lettau, eine elegante Erscheinung mit kleinem grauem Schnurrbart, das lichte Haar bis in den Nacken geschleift, reichte Doktor Hochfeld die Hand.

„Das tut mir leid, lieber Doktor!“ sprach er. „Ich hatte gerade gehofft, meine Tochter noch ein wenig unter Ihrer Obhut hier lassen zu können, da ich ebenfalls heute abreisen muß.“

„Du willst auch fort, Papa?“ entfuhr es Thea fast erschrocken.

„Ich muß, liebes Kind! Ich habe deinem Unfall volle drei Wochen geopfert.“

„Ich weiß, lieber Papa, es war sehr lieb von dir!“

Und Thea hässelte die Hand ihres Vaters. „Sie können sich denken, lieber Doktor,“ wandte der Freiherr sich an Hochfeld, „daß ich nicht die Absicht hatte, mich in diesem abgelegenen Winkel festzusetzen. Ich wollte Thea nur auf zwei Tage besuchen, die sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, einen Sommer ganz allein mit sich selbst, ihrem Segelboot und ihrer alten Kinderfrau zu verbringen. Natürlich änderte der Unglücksfall meine Dispositionen. Aber jetzt kann ich's wirklich nicht länger hier aushalten, und da Thea glücklicherweise soweit hergestellt ist —“

„Reise ruhig, Papachen!“ unterbrach Thea ihn. „Ich bin wirklich wieder soweit hergestellt, daß ich allein bleiben kann. Und die Einsamkeit wird mich am schnellsten wieder gesund machen!“

„Die Einsamkeit war schon stets eine un-

behördlich geplante Umänderung des Stadtnamens Snowrazlows in Hohenfals ab.

— (Auslandsbewegung.) In 37 Firmen der Berliner Metallindustrie ist Mittwoch die Arbeit niedergelegt worden. Am Streik beteiligten sich gegen 600 Arbeiter.

Ausland.

Italien.

— Der große italienische Streik liegt in den letzten Tagen; schon am Dienstag war er in den großen Städten zu Ende, wenn auch, wie der „Vorwärts“ berichtet, an diesem Tage die Streikbewegung noch „in etwa 20 Städten in ruhiger, imposanter Weise“ fort-dauerte. Der italienische Nationalfeiertag konnte überall festlich in Ruhe gefeiert werden, nur in Neapel kam es nach Schluß einer Versammlung der Ausständigen an mehreren Orten der Stadt zu Zusammenstößen mit der Polizei, von der die Menge auseinandergetrieben wurde. Am Mittwoch wurde nach dem „Wolfschen Bureau“ in Mailand, Turin, Genua, Florenz, Bologna, Venedig und Neapel die Arbeit wieder aufgenommen. Als einziger Erfolg des mit so viel Lärm in Szene gesetzten „Generalstreiks“ darf ein Rundschreiben Giolittis an alle Präfekten betrachtet werden, in dem er nach dem „Vorwärts“ auf das allerenergischste auf-fordert, alles Menschenmögliche zu tun, um Blut-vergießen zu verhindern.

— Wie die Pressefreiheit beim ita-lienischen Streik von der Mailänder Arbeiterkammer mißachtet worden ist, dar-über wird der „Rhein. Westf. Ztg.“ aus Mailand vom letzten Sonntag folgendes geschrieben: „Die Ausnahmestellung der Arbeiterkammer sind heute die Diktatoren der lombardischen Hauptstadt. Eine ihrer ersten Maßnahmen war die Unterdrückung sämtlicher Mailänder Zeitungen. Das Personal der Zeitungen war durch-aus zur Fortsetzung der Arbeit bereit, zumal die Zeitungen nur solche Leser und Drucker an-stellten, die sich verpflichteten, auch bei jedem Streik an der Arbeit zu bleiben. Aber die Dro-hungen der Anarchisten und der völlige Mangel an behördlichem Schutz zwangen auch das Zei-tungspersonal zum Feiern. So fand der Verein lombardischer Journalisten eine Abord-nung an die Arbeiterkammer, um unter Ver-fügung auf die Pressefreiheit die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Zeitungen zu verlangen. Die Antwort lautete, daß der Arbeiterkammer die Abneigung der gesamten Mailänder Presse ge-gen den Generalstreik bekannt sei. Die Kammer wünschte aber, daß keine Stimme gegen die groß-artige Rundgebung des Proletariats laut werde und deshalb habe sie beschlossen, die lokalen Zei-tungen zu unterdrücken und den Verkauf der aus-wärtigen Blätter zu verhindern. Nur wenn sich die Journalisten bereit erklären, eine Zei-tung herauszugeben, die unerschütterlich den Gedan-ken und Willen der Arbeiterkammer zum Aus-druck brächte, hätten weitere Verhandlungen über diese Frage Zweck. Die Journalisten wollten sich darauf natürlich nicht einlassen, und so blieb Mailand ein paar Tage lang ohne Zeitungen.“

Alle Mailänder Zeitungen, die nach fünf-tägiger Pause wieder erschienen sind, mit Ein-schluß der sozialdemokratischen, wenden sich ge-gen die gewaltsame Unterdrückung der Presse

durch die organisierte Arbeiterschaft. „Lombardia“ spricht von einer Generalprobe der Revolution, „Perseveranza“ von fünf Re-volutionstagen, während welcher die Arbeits-kammer die Stadt Mailand beherrscht habe.

Frankreich.

— Der „Bankrott des Panzerschiffes“ hat sich nach der Fachzeitschrift „Marine française“, die direkt als offizielles Or-gan des französischen Marineminis-ters gilt, als Lehre aus dem russisch-japanischen Kriege ergeben. In der französischen Fachzeitung veröffentlicht der na-tionalistisch angehauchte Militär-Schriftsteller Alfred Duquet seit einiger Zeit Abhandlungen über die Lehren, die aus dem russisch-japanischen Feldzuge zu ziehen sind. Großes Aufsehen erregt es nun, daß in dieser offiziellen Zeit-schrift von Duquet unter dem Titel: „Der Bankrott des Panzerschiffes“ folgende Schlüsse aus den Ereignissen bei Port Arthur und Ma-dawofol gezogen werden:

1. Frankreich ist nicht in der Lage und wird nie in diese gelangen, sich im Geschwaderkriege mit der englischen Marine schon jetzt und mit der amerikanischen in ganz kurzer Zeit messen zu können. 2. Der Panzer schützt die Schiffe gegen große Geschosse nicht. 3. In den heutigen Kämpfen werden die Bom-ben durch die Torpedos ersetzt. 4. Die Wirkungen der großen Geschosse der Panzerschiffe und gepanzerten Kreuzer auf die Erd Batterien ist gleich Null; dage-gen zwingen die großen Geschosse der Torpedos die gepanzerten Fahrzeuge zum sofortigen Rückzuge. 5. Die groß-mächtig ausgerüsteten und verteidigten Fahrzeuge sichern keineswegs die Herr-schaft auf dem Meere. 6. Die Herr-schaft auf dem Meere gehört der nicht ge-panzerten Flotte, die eine solche Schnel-ligkeit besitzt, daß kein Panzerschiff, ob groß oder klein, sie einholen oder ihr ausweichen kann. 7. Jedes Panzerschiff ist schädlich oder unnütz. 8. Es ist ein neues Marineprogramm erforderlich, in dem die Panzerschiffe nicht mehr die übertriebene Konzentrierung der Streitkräfte bilden, in denen hingegen die Torpedos die Zer-splitterung der Kräfte im größten Maßstabe darstellen müssen.

Die freikonserervative „Post“ bemerkt dazu: In Deutschland und den meisten an-deren Ländern war man gerade auf Grund der nämlichen Ergebnisse des ostasiatischen Krie-ges zu der Erkenntnis gekommen, daß die Be-deutung des Minierschiffes nach den Erfahrun-gen des Krieges noch höher zu veranschlagen sei, als früher.

England.

— Expräsident Steijn wird, nach dem „B. L.“, in den nächsten Tagen auf der britischen Gesandtschaft in Haag dem König Eduard den Unteranweis leisten und dann nach seiner Heimat zurückkehren.

Serbien.

— Die Krönung des Königs Peter von Serbien fand am Mittwoch früh in Belgrad in der Kathedrale statt. Sie wurde vom Metropoliten unter Aufsicht der Geistlich-keit vorgenommen. 21 Kanonenschiffe verkünde-ten den Beginn der Zeremonie, 101 Kanonen-schüsse die erfolgte Krönung.

Zur den Krönungsfeierlichkeiten wird u. a. berichtet, daß der deutsche Gesandte ein Handschreiben des Kaisers Wilhelm überreichte, das einen herzlichen Glückwunsch für den König enthielt.

Amerika.

— Kolumbien und die Vereinigten Staaten haben schon wieder Streit. Im Hafen von Cartagena findet seit Sonntag eine amerikanische Flottendemonstration statt, weil am 4. Juli d. J. das Wappen des amerikanischen Konsuls besudelt worden ist. Das kolumbische Ministerium scheint bereit zu sein, eine entschuldigende Erklärung abzugeben und für die würdige Anbringung eines neuen Schildes sorgen zu wollen.

Westfalen und Rheinland.

— Eamen, 24. Sept. Erappflicht des Arbeit-gebers nach Versäumnis des Marktenle-bens. Eine Entscheidung des Landgerichts Hamburg vom 12. Februar 1904 lehnte die Erappflicht eines Arbeitgebers, der durch Versäumnis des Marktenle-bens den Verlust der Rente verschuldet hatte, ab. Für die Geltungszeit des alten wie des neuen Ge-setzes sei zwar der Arbeitgeber zur Markenentrichtung verpflichtet. Dabei sei aber nach dem alten Gesetz als selbstverständlich davon ausgegangen, daß der Ar-beitnehmer die Quittungskarte verschaffe, zum Kle-ben vorlege und dauernd behalte; dem Arbeitgeber wurde nur ein Recht, nicht eine Pflicht zur An-schaffung der Karte gegeben. Indem dauernd un-terlassen werde, dem Arbeitgeber eine Quittungskarte vorzulegen oder auch nur ein einziges Mal ihn an seine Klebpflicht zu erinnern, sei vom Arbeitnehmer in hohem Grade unsorgfältig verfahren. Durch das neue Gesetz sei ausdrücklich die Pflicht des Ver-sicherten ausgesprochen, die Quittungskarte sich aus-stellen zu lassen und sie dem Arbeitgeber behufs Ein-klebens der Marken vorzulegen; das Gesetz habe so-gar den Verstoß gegen diese Pflicht unter Strafe gestellt, während es hinsichtlich des Arbeitgebers bei dem Recht zur Beschaffung der Karte verblieben sei. Das Verschulden des Arbeitnehmers überwiege das des Arbeitgebers in so hohem Grade, daß es nicht zulässig erscheine, auch nur teilweise den Beflagten zum Ersatz des entstandenen Schadens zu verpflich-ten. Das Reichsversicherungsamt hat in einem Be-scheid des Jahres 1902 einen Standpunkt eingenom-men, an den von solchen Seiten jetzt erinnert wird, die mit der Entscheidung des Hamburger Landge-richts nicht einverstanden sind. Allerdings spricht der § 131 Absatz 2 des Invalidenversicherungs-Gesetzes — so heißt es in dem Bescheid des Reichsversiche-rungsamtes — als solcher nur eine Verpflichtung, nicht auch eine Verpflichtung des Arbeitgebers aus, für Rechnung des Versicherten, der eine Quittungskarte nicht besitzt oder deren Vorlegung verweigert, eine Quittungskarte zu beschaffen. Indessen ist zu beach-ten einmal, daß der § 131 eben nur die Mittel und Wege zur Herbeischaffung der Karte, nicht auch die Obliegenheiten des Arbeitgebers hinsichtlich der Markenverwendung zu regeln bestimmt ist, und so-dann, daß hier dem Arbeitgeber eine unbedingte Ver-pflichtung zur selbständigen Lösung der Quittungs-karte schon deshalb nicht auferlegt werden konnte, weil das Gesetz dies Verlangen nicht als den einzig rich-tigen Weg zur Überwindung des Widerstandes des Versicherten ansieht, sondern daneben auch unmittel-bar Zwangsmittel gegen den letzteren gewährt. Die

Pflicht des Arbeitgebers zur Markenverwendung bei der Lohnzahlung ist durch die Paragraphen 140 und 141 Z. B. G. festgestellt, und sie ist hier nicht da-von abhängig gemacht, daß der Versicherte eine Qui-ttungskarte besitzt oder vorlegt oder durch das Zwangs-mittel des § 131 Abs. 2 angehalten werden kann. Ebenso ist die Strafbefugnis des § 176 eine be-dingungslos. Hiernach ist der Schluß geboten, daß der Arbeitgeber, wenn anders er der Strafbestimmung entgehen will, erforderlichenfalls auch von der Ver-pflichtung zur eigenen Beschaffung der Quittungskarte Gebrauch machen muß und nur dann entschuldigt ist, wenn auch dieses Mittel verläßt. Die bezeich-neten Vorschriften in dieser Weise zu verstehen ist im übrigen nicht nur nach den Grundbegriffen der Ge-setzsauslegung zulässig, sondern auch notwendig, um den Beitragszwang gegenüber lässigen oder widerwilligen Arbeitgebern zu verwirklichen. Gegen das Hamburger Urteil wird noch geltend gemacht, daß dem Arbeitgeber mehr und größere Pflichten obliegen, als dem Arbeitneh-me r.

! Menninghausen, 22. Sept. Dem Lehrer Boose hier ist zum 1. Oktober er. eine Schul-stelle in Heiligenborn, Kreis Wittgenstein über-tragen worden.

! Hattungen, 22. Sept. (Diebstahl.) Hier wurde ein Händler aus Barmen gefänglich ein-geliefert, der mit Pferd und Wagen nach Sprö-döhdel gekommen war, um Eisen zu stehlen. Der Polizeiwachmeister Beder faßte ihn in dem Augenblick ab, als er damit beschäftigt war, auf dem Lagerplatz der Firma Gebr. Sella neue wertvolle Eisen- und Maschinenteile auf-zuladen. Einem Begleiter des Händlers ge-lang es, unerkannt zu entkommen. Es wird vermutet, daß man einen Dieb gefaßt hat, der in der letzten Zeit noch mehrere andere Dieb-stähle ausgeführt hat.

! Essen, 22. Sept. (Zum Tode verur-teilt.) Wegen Mordes und versuchten Straßen-raubes wurde der 30jährige Bergmann Hermann Alt aus Gelsenkirchen vom Schwurgericht zum Tode verurteilt. Alt hat am Abend des 14. Juni ds. Js. zu Gelsenkirchen auf dem bei der Einmündung der Schultestraße in die Ringstraße belegenen freien Platz die 57 Jahre alte Ehefrau des Invaliden Krafft, um sie zu veranlassen, überfallen und ihr hinterläßt den Hals abgeschnitten.

? Essen, 22. Sept. (Verschiedenes.) Auf der Beche Vereinigte Bonifazius wurde der Bergmann Abel durch herabstürzendes Gestein so schwer getroffen, daß der Tod alsbald eintrat. — Ueberfahren u. wur-de auf der Bahnstraße Krap-Eid-Wattenscheid ein junger Mann von einem Möbelwagen. Die Räder gingen ihm über beide Beine. Der Schwerverletzte wurde nach Steele ins Kranken-haus gebracht.

! Elberfeld, 22. Sept. Aus dem hiesigen Gerichtsgefängnis entwichen sind hier drei Strafgefangene aus Köln, Essen und Mägen. Sie kletterten durch einen Schornstein auf ein benachbartes Dach und gelangten von dort auf das Bahngelände. Es ist bisher noch nicht ge-lungen, der Flüchtlinge habhaft zu werden.

! Mülheim (Ruhr), 22. Sept. (Religios-ziert.) Die gestern Morgen in der Schlenk-kammer hier gelandete Leiche ist als die 20 Jahre alte Tochter des Schlossers Heinrich Eid in Essen erkannt worden.

glückliche Laune von dir, liebes Kind,“ sagte der Freiherr. „Güttest du nicht darauf bestanden, allein hierher zu gehen, sondern wärest du mit Mama nach Ostende gereist, dann wäre das hier nicht passiert.“

„Ach, Papachen, — lieber war mir hier das kleine Wasserbad, als mich in Ostende zur Schau stellen zu lassen!“ erwiderte Thea lachend, und zum Doktor gewandt, sagte sie hin-zu: „Sie müssen nämlich wissen, daß Mama nur dorthin geht, wo die Menschen sich in Scha-ren drängen, daß sie mit einem ganzen Schwarm Bedienten reist, daß sie täglich drei neue Toi-letten zur Schau trägt. Und nun denken Sie, wenn ich das hätte mitmachen müssen! Da war mir wirklich meine kleine Douché unter dem Nachlassen des Dampfes angenehmer.“

„Die dir indes beinahe sehr teuer zu stehen gekommen wäre!“ erwiderte der Freiherr vor-wurfsvoll.

„Na, solche Saison in Ostende kommt auch ziemlich teuer!“ replizierte Thea schlagfertig. „Es ist mit ihr nichts anzufangen!“ sagte der Freiherr, als sei er darüber untröstlich. „Also heute abend bist du wieder allein mit deiner alten Charlotte. Gib uns aber täglich Nachricht über dein Befinden. Du weißt, wie sehr es Deiner Mutter am Herzen liegt! Sie hat sich täglich dreimal telegraphisch nach dein-tem Ergehen erkundigt. Ich bin eben im Be-griif, ihr mitzuteilen, daß dein Zustand mir erlaubt, heute abzureisen.“

„Es war unrecht von dir, daß du über-haupt der Mama meinewegen Unruhe bereitet hast. Du weißt, wie nervös sie ist!“ versetzte Thea.

„Deine Mutter versteht es, ihre Gefühle ihren äußeren Pflichten sehr wohl unterzuord-nen,“ replizierte der Freiherr. „Aber jetzt, lie-bes Kind, entschuldige mich. Ich will selbst zur Post, um einige Telegramme aufzugeben. Sehe ich Sie noch vor Ihrer Abreise, lieber Herr Doktor?“ wandte er sich an diesen.

„Ich bezweifle das, Herr Baron,“ lautete die Entgegnung, „aber wenn Sie gestatten, be-gleite ich Sie ins Dorf hinaus. Wir haben denselben Weg.“

Hochfeld sagte es mit rauchem Entschluß;

er wollte es vermeiden, noch einmal mit Thea allein zu sein, er befürchtete, sich zu verraten, und er wollte auf keinen Fall, daß dieses stolze, selbstbewußte Mädchen etwas von den Gefühlen erriet, die in seinem Innern toten.

„Sehr angenehm!“ erwiderte der Freiherr und blickte sich zu seiner Tochter hinab, ihr Haar mit flüchtigem Kuß berührend.

Thea hielt ihren Vater bei der Hand fest. „Papa, vergiß nicht, den Doktor einzuladen. Wir haben in Berlin viel zu besprechen. Und dann möchte ich auch, daß er meinen Bräutigam kennen lernt!“

Sie sagte es langsam, mit lauernder Betonung, und sah dabei Hochfeld von der Seite an.

Dieser stand abgewandt und blickte auf die sonnenbeschienene Richtung; so blieb ihr der Triumph vorbehalten; so sehr, wie er erleichte- und unwillkürlich die Unterlippe zwischen die Zähne klemmte.

„Aber das ist doch selbstverständlich, daß wir Freunde bleiben!“ sagte der Freiherr und legte leicht seine Hand auf Hochfelds Schulter. Dieser drehte sich in schneller Selbstbe-herrschung um; seine Augen bligten wie ge-wöhnlich halb hinter, halb ironisch hinter den Gläsern des Klemmers Thea an.

„Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Baron!“ sagte er. Dann beugte er sich über Theas Hand. „So ist es also nur ein Abschied für wenige Wochen, gnädiges Fräulein. Ich schwöre Ihnen, ich werde in Berlin zu Ihren eifrigsten Bewunderern zählen und mir alle Mühe geben, die Freundschaft Ihres Bräutigams zu erringen. Auf Wiedersehen, auf ein recht frohes Wieder-sehen!“

Er küßte ihr herzlich die Hand, dann ging er mit dem bereits ungeduldig harrenden Frei-herrn die Stufen der Veranda hinab. Von da aus grüßte er noch einmal mit dem Hut; auch am Ende der Richtung drehten die beiden Männer sich nochmals um, winkten und grüßten nach der Villa zurück und verschwanden dann im Schatten der dunklen Tannen.

Thea sah stumm da und schaute ihnen nach. Ihre Stirn legte sich in Falten.

„Spielt er mit mir?“ schien ihr sinnendes

Augen zu fragen.

Aber dann legte sich wieder jener hoch-mütige, bläsierte Ausdruck über ihr Gesicht; sie lehnte sich zurück und streichelte den Kopf des Windspiels neben sich. Sie wollte an nichts denken und konnte es doch nicht hindern, daß ihre Gedanken immer wieder zu dem ironischen Doktor zurückkehrten.

„Ich glaube, es ist das Beste, wenn wir uns nicht wiedersehen!“ entsetzte sie ihre Re-flexionen. „Ich will nicht mit ihm spielen, denn ich schule ihm vielen Dank, — und an etwas anderes denken? — Unmöglich! — Und darum ist es das Beste, — wenn wir uns nicht wieder-sehen!“ wiederholte sie wie mit einem Entschluß.

Und dennoch sah sie immer wieder nach der Stelle in der Richtung, von woher er ihr den letzten Gruß zugewinkt hatte, und wo er ihren Blicken entschwinden war. Weshalb? Was nur zwang sie dazu? . . . Liebe?

(Fortsetzung folgt.)

De ängstliche Jan.

Zum Fröijohr wäht, so Ulgangs Mäte. Als Schulte-Hinnerk, ächter Gätche, kräftig ennen nüggen Siegejungen, Met dem ot noch wäz nitbedungen, Dat he ot fäz mol annere Saken Met helpen mochte febbig maken: Als Mist opladen, eggen, plegen, Of hen un wier de Blagen weigen Un wat fäz ob son 'n Buernhousf Schiäget wet an Dred un Stuoß. Un wäz es mol wat nich geroht'n, Dann hadd' et fädder Jan gedoht; Dat wäz so'n richtig Kleinschickind, Als me se fat' op'm Lanne findt. Un wann he ot unschuldig wäz, De Buere verkoun domet kenn' Spaß. De fong te rauwen an, te schennen, Dör'n Snuff un't ganse Sus te rennen, Un kam iähm Jan dann in de Quärr, Dann gofft för diesen kenn' guat Wiär. De arme Jinge worde glief Bis in de Hore helenbief. Do äines Morgens fort noch drei Wäz wier im Dns en groust Buhei.

Et gong Trapp-op un Trapp-herunner, Grad so, as wann de Welt gong inner. De Stork ha nämlich öwer Nacht Diam Buern en kleinen Snohn gebracht. Min Jan springt an dem Bläde rut; Et schlött iähm an all wier de Hut, Als wann he wat verbroden hadd'. Rask kroup he achter't Ingemalsfett Im Keller, wo he ungesiehn, Un denkt: Nu lott se alle me schrein. Doch lange hadd' dat nich geduert — Jan fat so still un hadd' geluert — Do fong en gräßlich Rauwen an: „Jan — Jan! Stoh op! Hörst Du twoll, Jan?“ Als Jan nix von sich bliden leit Löppt rask herop de Buere un schreit: „Wat es met Di, kauft Du nich rut?“ Doch hören he van Jan kennen Lut. „Nu fall mi doch der Dunner halen! Et maut dat Schwienevott betahlen. Jan soll mi drüm to Hanne sien. Un wann et es bör'm Sunnenschien!“ Et wäz all bolle so hals stäven. Un noch konn nimmens Utkunft giäwen. Wo Jan, de Siegejunge fat, Im Kurrenkall, or' unnerem Dal. De Buere brachd' alle op de Lappen, Nem tegendwo den Jan te schnappen, Do enblid findt se 'n ächter'm Fatt „Wat es met Di, wat soll mi dat?“ Fröigt iähm de Buere im grouwen Toun; „Betahl et döfür Di den Louhn?“ Dem Jungen bläwern all de Ruel Bär luter Angst van dem Geschei; Dann sag he: „Gär, git mit nich schennen; Et hör'n all fröh wat louwen, rennen, Dat gong mi dann so noge tau Hiärten, Als hadd' id wier wat utgesiechten. (Un hierop fong he an te grein'n) Düm woll ed nix mäh hör'n un seihn!“ Dem Buere beicht im Hiärten fäid, Als Jan so ängstlich bör iähm fäid. He siät tau iähm so ganz geröid: „Du häst Di ämmer gontt ge'öid. Twor hadd' i Di fäke im Verdoht, Doch wat passiert es düse Nacht, Do häst Du — Lott dat Hüen, Jan — Ganz fädder kenne Ahnung van.“

December, December 8th, 1897, Sunday.